BERLIN
Freitag
20. Juni
1930

Der Abend

10 Pf.
Nr. 284
B 141
47. Jahrgang

Erscheint täglich außer Sonntag. Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts". Bezugspreis beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat. Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts"

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile 80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif. Postscheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhoff 292 bis 297

Reichstag gegen Württemberg.

Der Rechtsausschuß fordert die Aussetzung verhängter Todesstrafen.

Im Strafrechtsausschuß des Reichstags zitierte heute vormittag Abg. Dr. Rosenfeld (Soz.) die Meldung aus Stuttgart, nach welcher das Gnadengesuch des zum Tode verurteilten Landwirts Zell vom württembergischen Staatspräsidenten abschlägig beschieden worden sei und die Hinrichtung in den nächsten Tagen vollzogen werde. Nun habe im Oktober 1928 der damalige Reichsjustizminister im Namen des Kabinetts ein Ersuchen an die Länderregierungen gerichtet, die Todesstrafe nicht mehr zu vollziehen, solange die Frage der Abschaffung der Todesstrafe im Strafrechtsausschuß noch nicht endgültig entschieden worden sei. Diesem Ersuchen haben die Länderregierungen bis jetzt auch Rechnung getragen. Seitdem sei in Deutschland kein Todesurteil mehr vollstreckt worden. Abg. Dr. Rosenfeld bat den Reichsjustizminister, alles zu tun, um die Württembergische Staatsregierung zu bewegen, dem damaligen Ersuchen Rechnung zu tragen.

Reichsjustizminister Dr. Bredt gab die Erklärung ab, daß jene Anregung des früheren Kabinetts die jetzige Regierung natürlich nicht binde. Es habe sich überhaupt nur um eine Anregung gehandelt, der die Regierung von Württemberg in Anbetracht der Schwere des Falles offenbar keine Folge geben wolle. Er habe zunächst telephonisch den württembergischen Gesandten um nähere Informationen gebeten und werde mit ihm im Laufe des Tages noch verhandeln.

Abg. Dr. Ehlermann (Dem.) hielt es im Interesse der Rechtseinheit in Deutschland für dringend notwendig, daß die Frage der Vollstreckung der Todesstrafe einheitlich in Deutschland geregelt werde.

Mit 15 gegen 10 Stimmen wurde ein von den Abgeordneten Dr. Rosenfeld (Soz.), Dr. Ehlermann (Dem.) und Dr. Kahl (D. Vp.) eingebrachter Antrag angenommen, nach welchem die Reichsregierung der württembergischen Statsregierung nahelegt, vor der gesetzlichen Entscheidung über die Todesstrafe das Todesurteil gegen den Landwirt Zell nicht zu vollstrecken.

4 Proz. Reichsbankzins.

Der Beschluß des Zentralausschusses.

Die Reichsbank hat mit Wirkung vom 21. Juni den Wechseldiskont um ½ auf 4 Prozent und den Lombardzinssatz um ½ auf 5 Prozent herabgesetzt.

Die Reichsbank ist also, wie nicht anders zu erwarten war, der neuen Zinssenkungswelle auf den internationalen Geldmärkten gefolgt. Die heutige Zinssenkung ist die sechste Diskontherabsetzung in diesem Jahre, nachdem bereits im November 1929 im Anschluß an die New-Yorker Börsenkatastrophe der erste Abbau des Zinssatzes von 7½ auf 7 Prozent eingesetzt hatte. **Mit dem jetzt erreichten Wechselzinssatz von 4 Prozent ist ein Rekordtiefstand erreicht, wie er seit dem Jahre 1914 in Deutschland nicht mehr bestand.**

Reichsbankpräsident Dr. Luther begründete in der Sitzung des Zentralausschusses die Diskontsenkung mit der anhaltenden Geldflüssigkeit auf den Weltmärkten, die sich durch die Verschärfung der Weltwirtschaftskrise in letzter Zeit eher noch gesteigert hat.

Die bisherigen Diskontsenkungen haben noch nicht zu einer wirksamen Auflockerung des Kapitalmarktes in Deutschland geführt, und es besteht zur Zeit zwischen den Zinssätzen auf dem Geldmarkt und den Anleihe- und Hypothekenzinsen eine so ungesunde Spanne, daß die konjunkturpolitischen Wirkungen der fortgesetzten Zinssenkungen der Reichsbank dadurch außerordentlich abgeschwächt sind. Es ist daher die dringendste Aufgabe der öffentlichen und privaten Bankpolitik in Deutschland, die Geldverbilligung auch für langfristige Kredite wirksam zu machen.

Teilweises Frauenwahlrecht in Frankreich. Der Wahlrechtsausschuß der Kammer hat sich für einen Gesetzesvorschlag ausgesprochen, der für die Witwen der Kriegsgefallenen und Vermißten das Wahlrecht und die Wählbarkeit vorsieht. Der Vorsitzende des Ausschusses wird die Beratung im Plenum beantragen.

Brüning Finanzminister.

Vorläufig mit den Geschäften betreut.

Amtlich wird gemeldet:

Reichspräsident von Hindenburg hat auf Vorschlag des Reichskanzlers den Reichsminister Professor Dr. Moldenhauer auf seinen Antrag entlassen und den Reichskanzler Dr. Brüning bis auf weiteres mit der Wahrung der Geschäfte des Reichsministers der Finanzen beauftragt. Dem scheidenden Dr. Moldenhauer hat der Reichspräsident in einem Schreiben Dank für die dem Reiche geleisteten Dienste in herzlichen Worten ausgesprochen.

Hakenkreuz wird nicht geduldet.

Der Berliner Polizeipräsident gegen die Naziuniform.

Vor acht Tagen hat der preußische Minister des Innern durch Erlaß an sämtliche preußische Polizeiverwaltungen das öffentliche Tragen der nationalsozialistischen Parteiuniform verboten. Darin hieß es, daß zur Uniform „alle Gegenstände gehören, die dazu bestimmt oder geeignet sind, abweichend von der üblichen bürgerlichen Kleidung die Zugehörigkeit zu den genannten Organisationen, insbesondere den sogenannten Sturmabteilungen, Schutzstaffeln und der Hitler-Jugend, äußerlich zu bezeichnen, also auch Kleidung und Ausrüstungsstücke (z. B. Armbinden), die durch bestimmte Form, Farbe, Schnitt usw. ein Merkmal der genannten Organisationen darstellen".

Wie wohl kaum anders zu erwarten war, haben die Nationalsozialisten versucht, das Verbot zu umgehen. Statt der Uniform kleideten sich die Hitler-Anhänger einheitlich in weiße Hemden, auf die sie das Parteiabzeichen hefteten. Sie haben sich damit eine neue Parteiuniform geschaffen. Infolgedessen wird die Berliner Polizei in Zukunft auch gegen derartig gekleidete Nationalsozialisten einschreiten und ihr Parteiabzeichen beschlagnahmen.

Kommunistischer Feuerüberfall.

Ein Schütze wegen Mordversuchs verhaftet.

Der Polizeipräsident teilt mit:

Gegen 5.45 Uhr heute früh wurde der 25jährige Arbeiter Pohnke, Friedrichsgracht 36 wohnhaft, Ecke Grünstraße und Friedrichsgracht von mehreren Personen mit Pistolenschüssen empfangen. Es wurden 12 bis 15 Schüsse abgegeben, die jedoch ihr Ziel verfehlten, weil Pohnke sich sofort auf den Boden warf. Nach Abgabe der Schüsse ergriffen die Schützen die Flucht. Pohnke ist Angehöriger der NSDAP. Es gelang alsbald, einen der Täter in dem Arbeiter Wilhelm Bober zu ermitteln und festzunehmen.

Bober ist geständig. Er hat aus einem Trommelrevolver angeblich nur einen Schuß abgegeben, und zwar hat er eine Schrotpatrone verfeuert. Gefunden wurden bei ihm acht weitere Schrotpatronen. Des weiteren hatte er bei sich eine Armeepistole (9 Millimeter) mit vier Schuß. Am Tatort wurden acht Hülsen gefunden. Die Täter sind Kommunisten. Die Ermittlungen nach ihnen werden fortgesetzt. Bober wird dem Vernehmungsrichter wegen versuchten Mordes zugeführt.

Revolution in Bolivien.

Blutige Kämpfe — Der deutsche General Kunt gefangen.

Paris, 20. Juni. (T.U.)

Wie aus Buenos Aires gemeldet wird, haben in Bolivien schwere Kämpfe zwischen den Aufständischen und Regierungstruppen stattgefunden, wobei es auf beiden Seiten viele Tote und Verwundete gab. Die Nachricht, daß der Führer der Aufständischen Hinojosa von den Regierungstruppen gefangen worden sei, entspricht nicht den Tatsachen. Die Aufständischen sollen die Städte Oruro, Cochabamba, Potosi und Sucri eingenommen haben. Es soll den Aufständischen ferner gelungen sein, den Generalstabschef der Regierungstruppen und den deutschen General Kunt gefangen zu nehmen, da ein Teil der Regierungstruppen zu den Aufständischen übergegangen sein soll.

Die Aufständischen haben einen Aufruf erlassen, in dem es heißt, daß die Revolution durch die Regierungsmethoden der Unkonstitutionellen hervorgerufen sei, die das Volk ausgebeutet hätten. Dem Präsidenten Silos und dem Vizepräsidenten Saavedra wird vorgeworfen, daß sie durch Paktieren mit den Vereinigten Staaten Bolivien sehr geschädigt hätten. Von den Aufständischen ist Hinojosa zum vorläufigen Präsidenten ausgerufen worden.

Länder und Reichsgewalt.

Heute die Aussprache im Ausschuß eröffnet.

Der Ausschuß der Länderkonferenz ist heute in der Reichskanzlei zusammengetreten und durch eine Rede Dr. Wirths über die Organisation der Reichsgewalt eingeleitet worden.

Der Feuerkampf an der Grenze.

Gemischte Kommission führt die Untersuchung.

Der neueste deutsch-polnische Grenzzwischenfall stellt sich wie folgt dar:

Ein deutscher Zollbeamter stieß bei einer Streife auf einen Zivilisten, der sofort das Feuer auf den Beamten eröffnete und drei Schüsse abgab, ohne zu treffen. Der Schuß, den der deutsche Beamte abgab, war sofort tödlich. Der Zivilist war im Besitz eines Passes und eines Lichtbildes, die auf den Namen eines polnischen Grenzbeamten lauteten. Heute 1 Uhr ist eine deutsch-polnische Kommission zusammengetreten, um an Ort und Stelle Feststellungen zu machen.

Brüning über Briand-Memorandum.

Deutschland / Frankreich / Europa.

Paris, 20. Juni.

In Fortsetzung seiner Untersuchung über den Eindruck, den das Briandsche Memorandum in den europäischen Staaten hinterlassen hat, veröffentlicht der Sonderberichterstatter des „Matin" Erklärungen des Reichskanzlers Dr. Brüning.

„Das Briandsche Memorandum", so erklärte der Reichskanzler, „wird innerhalb der gewünschten Frist, d. h. vor dem 15. Juli, beantwortet werden. Wir werden nicht nur auf die von Frankreich formulierte Einladung antworten, sondern auch in großen Zügen eine Darstellung unserer Ziele über die von Briand entwickelten Gedankengänge hinsichtlich der wirtschaftlichen und der politischen Probleme geben. Wir sind der Ueberzeugung, daß die Unternehmen zu ernst ist, als daß man sich in Wortgefechte verlieren könnte. Hier ist eine langwierige Arbeit zu tun, und wir denken, daß Deutschland und Frankreich eine ernste Rolle dabei zu spielen haben. Der Meinungsaustausch zwischen unseren beiden Ländern wäre eine glückliche Eröffnung der europäischen Debatte, und deshalb wünsche ich, daß die noch nicht geregelten Nachkriegsprobleme, vor allem das der Saar, aktiv vorwärts getrieben werden. Der Europapakt habe natürlich das erste Ziel, die Zollsätze zu ermäßigen. Dabei müsse sich Deutschland bemühen, die Interessen seiner Landwirtschaft zu wahren, die gegenüber den Nachbarstaaten mit ihrem reicheren Boden und ihren billigeren Arbeitskräften im Nachteil sei. Für die Industrie dagegen liege das Hauptinteresse in der Eröffnung möglichst breiter Absatzgebiete. Aber auch hier sei eine Ausgleichung des Lohnniveaus notwendig. Außerdem habe die gesamte deutsche Volkswirtschaft ein Interesse daran, für den Bevölkerungsüberschuß Platz in weniger bevölkerten Gebieten zu finden. Natürlich könne Deutschland an keiner Organisation teilnehmen, die die schweren Ketten der Verträge, die auf ihm lasteten, noch drückender gestalten könnten."

Urteil der Dunkelkammer.

Arbeit für Minister Groener.

Kiel, 20. Juni.

Im Kieler Munitionsprozeß wurde nach achttägiger Verhandlung heute vormittag das Urteil verkündet. Die Große Strafkammer wies die Berufung der Staatsanwaltschaft gegen das freisprechende Urteil des Schöffengerichts auf Kosten der Staatskasse zurück. Auf Antrag des Oberstaatsanwalts wurde wegen Gefährdung der Staatssicherheit bei Verlesung der Begründung des Urteils die Oeffentlichkeit wiederum in vollem Maße ausgeschlossen.

Hochspannung im Rathaus.

Es geht um das Schicksal des Etats. — Keine Mehrheit im Ausschuß?

Im Haushaltsausschuß der Stadtverordnetenversammlung soll heute die Entscheidung über den Berliner Haushaltsplan für 1930/31 fallen. Wie diese Entscheidung aussehen wird, ist allerdings noch ganz ungewiß. Im Rathaus herrscht daher, unberührt von der tropischen Hitze, große Betriebsamkeit und Aufregung. Keiner der Fraktionsführer weiß jedoch etwas Genaues zu sagen. An Wahrscheinlichkeit gewonnen hat die Mutmaßung, daß der Etat in der zweiten Lesung keine Mehrheit im Ausschuß finden wird. Der Stab über den Voranschlag des Magistrats wäre damit allerdings noch nicht gebrochen, die letzte Entscheidung liegt im Plenum der Stadtverordnetenversammlung.

Bis zum Redaktionsschluß haben die Abstimmungen noch nicht stattgefunden. Man beschäftigte sich noch mit dem Kapitel der städtischen Werke. Bei allen drei großen Betrieben, der Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke hat der Ausschuß Mehrabgaben an die Stadt eingesetzt. Die Gaswerke, die im vorigen Jahre 15,2 Millionen Mark abführten, sollen jetzt 17,5 Millionen Mark zahlen. Bei der Bewag hatte der Magistrat eine Abgabe von 40,3 Millionen Mark eingesetzt. Der Ausschuß setzte ein Mehr von 3,5 Millionen Mark ein, so daß die Bewag insgesamt 43,8 Millionen Mark zu zahlen haben wird. Die Wasserwerke, die im letzten Jahr eine besonders günstige Entwicklung genommen haben, sollen 12,3 Millionen Mark abliefern. Im Vorjahre haben sie 3,8 Millionen Mark gezahlt. Schließlich wurde auf Antrag der bürgerlichen Parteien beschlossen, von der Verkehrsgesellschaft eine Abgabe von 10 Millionen Mark zu fordern. Die gesamten Abgaben der drei großen städtischen Betriebe sollen nach den Beschlüssen des Ausschusses 83 638 000 Mark betragen. Die entsprechende Summe des Jahres 1929 betrug 45 114 000 Mark.

Nach kurzer Beratung über Schuldenverwaltung und Steuern wird der Ausschuß sich vorübergehend vertagen. In der Zwischenzeit wird man das genaue finanzielle Ergebnis der Abänderungen feststellen. Der im Etat nunmehr bestehende Fehlbetrag dürfte nach unseren Schätzungen eine Summe von 52,5 Millionen Mark ausmachen. Die große Sorge der Ausschußmitglieder ist es, für dieses Defizit die Deckung zu beschaffen. Kommt der Ausschuß heute zu keiner Lösung, muß die Stadtverordnetenversammlung entscheiden. Versagt auch sie, so wird die Reichshauptstadt der zwangsmäßigen Etatfestsetzung durch den Oberpräsidenten nicht entgehen können.

Moldenschauerlicher Grabgesang.

Publikum, ich steh' voll Trauer,
Dieses bringt mich aus dem Takt:
Unser guter Moldenhauer
Ist ja gänzlich abgesackt!

Grad' wollt' er den Hilferdingern
Zeigen, was 'ne Molle ist,
Und die Sache selber singern —
Doch da steckt er schon im Mist.

Man versprach, daß er Erfulje
Heimsen würde — fabelhaft!
Nun sitzt Deutschland in Bredullje —
Ach, er hat es nicht geschafft!

Sind das die verheißnen Taten
Des genialen Bürgerblocks?
„Kabinett der Frontsoldaten",
Ist das Hinterfront-Gefox?

Von dem Esel, dem zu wohl wird,
Sagt man, daß aufs Eis er geht,
Und ein Bürgerblock, der hohl wird,
herrscht, auch wo er's nicht versteht.

Jonathan.

Volkspartei am Scheideweg.

„Ihre Entrüstungsreden werden nicht mehr ernst genommen."

Köln, 20. Juni (Eigenbericht.)

Das volksparteiliche Hauptorgan, die „Kölnische Zeitung", schreibt in ihrer heutigen Morgenausgabe in einer Randnote zu der Reichstagsrede des volksparteilichen Reichstagsabgeordneten von Kardorff gegen Frick und Thüringen unter anderem folgendes:

„Sieht denn die Reichsleitung der Deutschen Volkspartei nicht, in welch zweideutige Stellung sie gerät, wenn der thüringische Landesverband eine Regierung stützt, die ihr Reichstagsredner mit Recht auf das schärfste angreift? Ist die Reichsleitung der Volkspartei wirklich zu schwach, um einen verirrten Landesverband zur Raison zu bringen? Ihre Haltung wäre vielleicht noch zu begreifen, wenn der thüringische Landesverband für sein Verhalten irgendwelche positiven Gründe hätte. Aber wo sind sie? Bisher hat die thüringische Volkspartei wie auch die Volkspartei im Reich nur Fußtritte von den Nationalsozialisten erhalten. Soll auch der höhnische Zuruf: „Treten Sie doch aus!", mit dem die Nationalsozialisten im Reichstag Herrn von Kardorffs Einleitungsworte quittierten, höflich dankend eingesteckt werden? Es scheint fast so, aber die Volkspartei darf sich dann auch nicht wundern, wenn ihre Entrüstungsreden über thüringische Zustände nicht mehr ernst genommen werden. Die Entschuldigungsworte des Herrn von Kardorff werden die Oeffentlichkeit nicht überzeugen. Aus ihnen ist diesmal eine Anklage geworden, aber nicht gegen die häßlichen Nationalsozialisten, sondern gegen die eigene säumige Partei."

Kohlenstaubexplosion in Sachsen.

Fünf Arbeiter schwer verletzt.

Dresden, 20. Juni.

In der Brikettfabrik der Beutersitzer Kohlenwerke ereignete sich am Donnerstag eine schwere Kohlenstaubexplosion, der ein Brand folgte. Fünf Arbeiter wurden zum Teil schwer verletzt. Die Betriebseinrichtungen sind stark beschädigt, so daß ein Teil des Betriebes wird stillgelegt werden müssen. Die Bergung der Verletzten gestaltete sich sehr schwierig.

Der Prozeß gegen die Camorra.

Der Belastungszeuge — jetzt Oberfaschist — widerruft nach 18 Jahren.

Am 11. März begann vor dem Geschworenengericht von Viterbo in der Provinz Rom ein Prozeß wegen der Ermordung eines Ehepaares Cuccolo in Neapel. Wegen Verdachts der Befangenheit war die Verhandlung ihrem normalen Gerichtsstand entzogen worden: die Ermordeten, wie die Angeklagten gehörten sämtlich der berüchtigten Neapolitaner Verbrecherorganisation der Camorra an. Viterbo und seine Bürger waren über die Ehre, diese Gesellschaft zu beherbergen, sehr wenig erfreut. Es dauerte vier volle Tage, ehe man die Geschworenenbank vollzählig zusammenbrachte, denn allen graute vor der Aussicht, monatelang den Geschworenen zu spielen. Viele verließen lieber die Stadt, einige gingen sogar ins Ausland.

Recht hatten sie, denn der

Prozeß dauerte volle achtzehn Monate.

Die Angeklagten waren 37, es wurden 771 Zeugen gehört und acht Sachverständige. Die Aussage des Hauptmanns Fabbroni von den Carabinieri dauerte vom 12. Juli bis 2. August. Die Angeklagten verfielen während dieser Aussage in einem Wutzustand, weil sie den Eindruck hatten, der Offizier sei im Begriff, den Revolver zu ziehen. Der Camorrist Erricone riß sich das Hemd auf, bot dem Zeugen seine nackte Brust und brüllte: „Schießt uns ins Herz, wenn ihr die Courage habt!" Den Geschworenen wurden 219 Fragen vorgelegt, sie blieben fünf Stunden im Beratungssaal und auf Grund ihres Wahrspruches wurden dann über vier Jahrhunderte Zuchthaus verteilt. Bei Verkündigung des Urteils schnitt sich der Angeklagte de Marinis mit einem Glasscherben die Halsschlagader durch, so daß das Blut in den Saal spritzte. Das ganze spielte sich in einer alten Kirche ab, die die Stadt extra für diesen Prozeß in einen Gerichtssaal verwandelt hatte. In einem besonders starken Eisenkäfig saßen 36 Angeklagte. Für sich allein,

in einem kleinen Käfig, saß wie ein Papagei der Anzeiger Cennaro Abbatemaggio.

Am Meeresstrande bei Torre des Greco wurde am 6. Juni 1906 die Leiche von Gennaro Cuccolo mit 47 Stichwunden aufgefunden; an demselben Tage fand man in ihrer Wohnung die Leiche der Frau mit 14 Messerstichen. Der Ermordete war ein bekannter „basista", wie man unter den Camorristen die nennt, die Diebstähle vorschlagen, organisieren und die Beute vertreiben; sie war eine Prostituierte. Einige Monate später machte der Camorrist Abbatemaggio Anzeigen, in denen er die Individuen beschuldigte, die später in Viterbo auf die Anklagebank kamen. Ein Hauptbeweis in dem ganz auf Indizien beruhenden Prozeß war die Auffindung eines Ringes, der angeblich dem Ermordeten gehörte, in der Matratze von Giuseppe Saldi. Die wahre Grundlage des Urteils, mit der alles stand und fiel, war aber die Glaubwürdigkeit Abbatemaggios. Die Geschworenen hielten den Lumpen für glaubwürdig und ließen sich vielleicht auch durch das ihnen selbst unbewußte Gefühl leiten, daß es um die vor ihnen sitzende Verbrechergesellschaft auf alle Fälle nicht schade war. So kam das furchtbare Urteil zustande.

Was ist nun in den 18 Jahren aus den Verurteilten geworden? Die von kürzeren Strafen Betroffenen sind in Freiheit. Von den neun wegen Mordes oder Beihilfe zum Morde Verurteilten hat Di Matteo seine 20 Jahre, durch zwei Strafnachlasse verkürzt, unlängst abgebüßt. De Marinis und Morra sind im Zuchthaus gestorben; sie beteuerten bis zuletzt ihre Unschuld. Saldi ist in der Kriminalirrenanstalt von Montelupo, die übrigen fünf sind in den verschiedenen Zuchthäusern verteilt.

Die beste Karriere hat der Angeber Abbatemaggio gemacht, denn er ist ein großer Faschist vor dem Herren geworden.

Mit ihm zusammen hat im Jahre 1921 Mussolinis Bruder Arnaldo den Faschismus in der Provinz Pisa organisiert. Im Jahre 1924 hatte man dann versucht, den verwendbaren Mann für die Ermordung Matteottis zu gewinnen, aber Abbatemaggio war einer von der schlauen Sorte und wußte, daß gewisse Gefälligkeiten, die man sehr großen Herren erweist, ein zweischneidiges Schwert sind. Er lehnte ab, dabei mitzutun, und so entging er sowohl dem Abgrund, der Dumini und Cesare Rossi verschlingen sollte, als auch den Gipfeln, zu denen Marinelli und der General de Bono aufstiegen. Er hielt sich auf der goldenen Mittelstraße und leistet sich jetzt den Luxus einer Gewissenskrise, in der er seine Anklagen widerruft! Wahrscheinlich hat er sich ausgerechnet, daß nunmehr ein gegen ihn anzustrengendes Strafverfahren verjährt ist. Für die wahrscheinlich unschuldig Verurteilten dürfte die Begnadigung erfolgen, da eine Wiederaufnahme in jeder Hinsicht unzweckmäßig erscheint. Nach achtzehn Jahren Zuchthaus hat man nicht mehr lange Zeit, zu warten. Befürwortet wird die Begnadigung durch den Oberstaatsanwalt, der in Viterbo die Verurteilung beantragt hatte, durch den ersten und zweiten Vorsitzenden des Gerichtshofes und durch fünf Geschworene. Bereits im Jahre 1914 war ein Verfahren wegen Meineides gegen sieben Zeugen anhängig, das ganz automatisch zur Wiederaufnahme des Prozesses geführt hätte, wenn es zur Verurteilung gekommen wäre. Der Meineidsprozeß wurde aber durch Amnestie niedergeschlagen!

Von dem Prozeß von Viterbo muß man sagen, daß er von Anfang an zu sehr schweren Bedenken Anlaß gegeben hatte. Die Geschworenen sollten über Menschen und Verhältnisse zu Gericht sitzen, von denen man außerhalb Neapels gar keine Ahnung hatte. Sonst wären sie wohl dem Polizeispitzel — der übrigens noch im Jahre 1926 in dieser seiner Eigenschaft einen Sozialdemokraten in Turin verhaften ließ — nicht auf den Leim gegangen.

Mord oder Totschlag?

Konflikt im Gutmann-Prozeß. — Der Bruder als Zeuge.

Vor Beginn der heutigen Verhandlung wurde der Angeklagte Gutmann auf Anordnung des Gerichts durch Sanitätsrat Magnus Hirschfeld einer gründlichen Untersuchung unterzogen. Der heutige zweite Verhandlungstag sollte die Vernehmung einer Reihe wichtiger Zeugen bringen. Man einigte sich auf die Vernehmung des Apothekers Taggesell, bei dem Gutman seinerzeit das fragliche Rezept bestellt hatte. Vors.: Herr Zeuge, hat sich der Angeklagte mit Ihnen einmal darüber unterhalten, mit welchen Giften man Lebewesen am schnellsten um die Ecke bringt? Zeuge: Dr. Gutmann fragte mich mehrmals — ich habe mich darüber gewundert — **mit welchem Gift man sich selbst am schnellsten und schmerzlosesten töten könnte.** Wir haben daraufhin gemeinsam das Arzneibuch durchgeblättert und die Maximaldosen der einzelnen Gifte festgestellt. Vors.: Hat Dr. Gutmann Sie gewarnt, seiner Frau Morphium zu verabreichen? Zeuge: Jawohl, das hat er mir sogar ausdrücklich verboten. Tatsächlich hat sich Frau Dr. Gutmann an mich auch nie gewandt und ich habe niemals Rezepte bekommen, die auf ihren Namen lauteten. Dagegen mußte ich wöchentlich zweimal im Durchschnitt Rezepte ausstellen, auf denen eine Mischung von Morphium und Skopolamin angegeben war. Diese Rezepte lauteten auf den Namen „Gutz" oder so ähnlich.

Ich habe mich gewundert, was diese Geheimniskrämerei bedeuten solle, denn der Name des Unterzeichners der Rezepte war Dr. Löwenthal, der, wie ich wußte, bei Gutmann Hausarzt war. Vors.: Gutz lautete wohl der Namen des Dienstmädchens bei Gutmann? Zeuge: Einmal, und zwar am Abend vor dem Tode der ersten Frau rief mich Dr. Gutmann an und fragte, ob ich ihm die Morphiumlösung anfertigen würde, wenn er selbst das Rezept ausstellte. Ich erklärte mich dazu bereit und sagte, daß ich ihm in zwei Stunden die Lösung ins Haus schicken werde. Zu meinem Erstaunen entgegnete mir Dr. Gutmann jedoch, daß er selbst kommen werde und fragte mich, in welche Zeit es in der Apotheke am ruhigsten sei. Ich sagte ihm, daß er gegen 7 Uhr kommen solle und ärgerte mich, daß Dr. Gutmann erst um 9 Uhr abends, ich wollte nämlich fortgehn, kam, und zwar durch die Hintertür.

Am nächsten Tage war Frau Dr. Gutmann tot.

(Große Bewegung.) Vors.: Sie haben Dr. Gutmann am Todestag gesehen, wie benahm er sich Ihnen gegenüber? Zeuge: Um 12 Uhr mittags kam Dr. Gutmann zu mir in die Apotheke. Er sah sehr ernst aus und stierte mich wortlos an. Mir zitterten alle Glieder, denn ich fühlte eine gewisse Mitschuld. Ich hatte (mit leiser Stimme) das Gefühl, daß ich an dem Tode der Frau Gutmann mitschuldig war. Ich hatte den Eindruck, daß Frau Gutmann nicht eines natürlichen Todes gestorben sei. Oberstaatsanwalt: Haben Sie nun über den Todesfall mit dem Sanitätsrat Dr. Löwenthal, dem Hausarzt des Angeklagten, gesprochen? Zeuge: Ja, denn, wie gesagt, ich fühle mich mitschuldig. Ich erzählte Dr. Löwenthal alles, und er sagte mir: Mischen Sie sich um Gotteswillen nicht in diese Geschichte hinein, denn die wird fürchterlich. Auch ich habe mir bereits Gedanken gemacht, daß man mich als Hausarzt zu dem Tode der Frau nicht zugezogen hat.

Unter allgemeiner Spannung wurde dann

der Bruder des Angeklagten, der Zahnarzt Dr. Kurt Gutmann aus Berlin

aufgerufen. Er bejahte die Frage des Vorsitzenden, ob er aussagen wolle, bat aber, zu veranlassen, daß er weder photographiert noch gezeichnet werde, ein Wunsch, dem der Vorsitzende entsprach. Dann erklärte er: „Mein Bruder ist ein schwacher Mensch, energielos, mit einem pathologischen Hang zur Unwahrheit, daneben außerordentlich gutmütig, so daß er vieles nur aus Gutmütigkeit begangen hat. Ich halte ihn für absolut pathologisch. Er hat kein Verständnis für Geld oder Geldeswert. Sein Geldausgeben ist völlig anormal, er schmeißt es direkt zum Fenster hinaus, verschleudert es sinnlos, er kann allen anderen das letzte hingeben und behält für sich nichts. Dabei ist er weich von Charakter, es ist nicht richtig, daß er ein hartgesottener Verbrecher ist, im Gegenteil, er ist in jeder Beziehung ein „Schlappier". Er kann weder einem Menschen noch einem Tier absichtlich etwas tun, dabei ist er kindlich hemmungslos, was er sieht, das muß er haben. Vors.: Wie war sein Verhältnis zum Vater? Zeuge (in sichtlicher Bewegung): Herr Landgerichtsdirektor, ich habe nur einen Kopf zu vergeben, aber ich möchte meinen Kopf dafür hergeben, **daß mein Bruder einen geistigen Defekt hat. Er war nie normal.** Wir in der Familie haben immer von dem „Verrückten" gesprochen. Nie hat er bei sich die Schuld gesucht, immer nur bei anderen. Mein Vater war der edelste und gütigste Mann von der Welt.

Was meine Eltern in Liebe, Güte und Sorgfalt an meinem Bruder getan haben, wird niemals überboten werden. Es ist ein Unsinn, wenn er behauptet, er sei psychologisch falsch erzogen. Meine Eltern haben an ihm nichts unversucht gelassen. Sein Verhältnis zu seiner ersten Frau war meines Erachtens gut, doch litt die Ehe durch den Morphinismus der Frau. Vors.: Sie haben keinen Anhalt dafür, daß Ihr Bruder mit dem Tode der ersten Frau in Verbindung zu bringen ist? Zeuge (entschieden): Das halte ich für völlig ausgeschlossen. Er konnte im Gegenteil nur an ihrem Leben ein Interesse haben, denn seine Schwäger waren sehr wohlhabend und er immer in Geldsorgen. Die zweite Frau kannte ich kaum. Ich habe sie erst später kennengelernt. Vors.: Wie war die Frau? Zeuge (zögernd): Herr Vorsitzender, wollen Sie auf die Beantwortung dieser Frage nicht lieber verzichten? Sie haben sich mal gezankt und mal geküßt, es war keine Idealehe, sondern eine wie Tausende von ihnen. Mein Bruder neigte sehr zu Heftigkeiten. Daß das pekuniäre Moment bei ihm eine Rolle gespielt hat, nehme ich als sicher an, er sagte allerdings, er habe nicht das bekommen, was man ihm versprochen habe. Ich habe im übrigen die zweite Frau aus meinem Hause gewiesen, weil sie, als mein Vater kaum unter der Erde war, als wir gerade von der Beerdigung zurückkamen, immer wieder von mir verlangte, ich solle ihr sofort die 250 Dollar zurückgeben, die sie meinem Vater mal gegeben habe. Dabei war mein Vater der korrekteste Mann. Rechtsanwalt Dr. Frey: Vielleicht sagen Sie uns doch etwas näheres über die Frau. Sie haben in der Voruntersuchung erklärt, sie wäre dickköpfig und ruhig gewesen. Zeuge: Dann muß ich doch, entgegen meiner ersten Absicht etwas mehr sagen:

Sie war ein Satan!

(Bewegung im Saal.) Oberstaatsanwalt (wiederholend): Ein Satan? Zeuge: Jawohl, ein Satan. Ihre Ruhe hatte etwas Provozierendes, etwas Lauerndes, ich kann es nicht anders nennen, so peinlich es mir ist. Ich, der ich sehr beherrscht bin, habe ihr mal gesagt: Wenn du meine Frau wärst, dann hätte ich dich längst zum Fenster rausgeschmissen. Die Platze konnte man kriegen. Was man ihr auch sagte, sie hörte sich alles ruhig an und tat das Gegenteil nach ihrem Kopf.

Ein Rekordausbrecher.

Sandowski, der ehemalige Sing-Sing-Gefangene, aus Tegel geflüchtet.

Zum dritten Male ist aus einer Strafanstalt gestern der 36 Jahre alte Herbert Sandowski entwichen, der schon oft von sich reden gemacht hat. Sein jetziger Ausbruch aus Tegel ist der zweite aus dieser Anstalt. Bei einer früheren Vernehmung erklärte er, daß jemand, dem die Flucht aus einem amerikanischen Zuchthaus gelungen sei, jederzeit aus einem deutschen entweichen könne. Er spielte damit auf sich selbst an, denn ihm ist die Flucht aus Sing-Sing bereits einmal geglückt.

Daß Sandowski in der Wahl seiner Mittel, um die Freiheit zu erlangen, bis zum äußersten rücksichtslos ist, hat er schon einmal gezeigt. Im Polizeigefängnis in Berlin wollte er den Aufseher mit einem in ein Taschentuch geknüpften Stein niederschlagen und in dessen Kleidern verschwinden. Die letzte Strafe in Tegel war ihm wegen Meuterei zudiktiert worden. Sandowski ist der typische amerikanische Juwelenräuber. Seine Beutestücke, die nach seiner ersten Festnahme im August 1926 auf der Polizeiausstellung zu sehen waren, stellten ungeheure Werte dar. Er hatte sie amerikanischen Reichen in den Luxusbädern in Florida durch Villeneinbrüche entwendet. Er versuchte, sie als redlich erworbenen Besitz durchzuschmuggeln, als man ihn damals unter dem Verdacht der Typhuserkrankung in das Virchow-Krankenhaus einlieferte. Freigelassen, verübte er Einbrüche in Grunewaldvillen, wurde abgefaßt und unter Berücksichtigung seiner belasteten Vergangenheit zu 3 Jahren 4 Monaten Zuchthaus verurteilt. Im Februar 1927 entwich er aus Kottbus. Wiederum festgenommen und nach Tegel gebracht, flüchtete er von dort am 3. Februar d. J., als er seine Strafe fast verbüßt hatte. Trotzdem er in Gefängniskleidung entwichen war, hatte er es in der Zwischenzeit bereits verstanden, sich mit eleganter Garderobe zu versehen. Das Motiv zu seinen ständigen Ausbrüchen ist die Angst vor der Auslieferung nach Amerika. Er besitzt nicht die deutsche Staatsangehörigkeit und müßte daher auf ein Auslieferungsbegehren an Amerika übergeben werden. Fast noch abenteuerlicher ist seine jetzige Flucht gewesen. Sandowski befand sich seit einigen Tagen im Lazarett und teilte die Zelle mit einem anderen Kranken. Da er nur noch wenige Wochen zu verbüßen hatte, so hatte man ihm Besuchserlaubnis erteilt. Einer der Besucher, wer, weiß man noch nicht, muß Sandowski unbemerkt eine Stahlsäge zugesteckt haben. Als gestern die ersten Ronden durch die Zellen gingen, war noch alles in Ordnung. Um 12 Uhr nachts, beim nächsten Rundgang, war die Zelle Sandowski in großer Unordnung. Der andere Insasse lag gefesselt und geknebelt in seinem Bett. Sandowski war verschwunden. Er hatte die Fenstertraillen durchsägt und sich aus Bettüchern und anderem einen Strick zusammengedreht und war wieder über die Mauern entschlüpft. Für ihn als Seemann ist das kein Kunststück. Mitteilungen über sein Auftauchen erbittet Kriminalkommissar Thomas bei der Dienststelle B. 3 im Polizeipräsidium.

Freispruch für Brudermörder?

Sensationelle Wendung in der Mordaffäre Manasse Friedländer

Die Mordaffäre Manasse Friedländer hat eine sensationelle Wendung genommen.

Am gestrigen Tage hat Rechtsanwalt Dr. Artur Brandt die beim Reichsgericht schwebende Revision des Urteils, durch das der 19jährige Brudermörder Manasse Friedländer wegen doppelten Totschlages zu sechs Jahren Gefängnis verurteilt worden war, zurückgenommen. Das Urteil ist damit rechtskräftig geworden. Gleichzeitig hat aber Dr. Artur Brandt beim Schwurgericht III die Wiederaufnahme des Verfahrens mit dem Ziel der Freisprechung des Angeklagten wegen Geisteskrankheit gemäß § 51 beantragt. Wie erinnerlich, hatte Manasse Friedländer Anfang Januar vorigen Jahres in der Wohnung seiner Eltern seinen zwei Jahre jüngeren Bruder Waldemar und dessen bei ihm zu Besuch weilenden Freund Tibor Foeldes, den einzigen Sohn eines ungarischen Rechtsanwalts, durch mehrere Revolverschüsse getötet. Für die Tat konnten in der Schwurgerichtsverhandlung keinerlei klare Motive gefunden werden. Auf Veranlassung des II. Strafsenats des Reichsgerichts war gemäß einem Antrag des Verteidigers der verurteilte Manasse Friedländer nachmals auf seinen Geisteszustand untersucht worden. Das Ergebnis ging dahin, daß begründete Annahme dafür vorliege, daß Manasse Friedländer in Geisteskrankheit verfallen sei. Das Reichsgericht hat daraufhin das Verfahren vorläufig ausgesetzt und den Haftbefehl gegen Manasse Friedländer unter Freigabe der gestellten Kaution von 10 000 Mark aufgehoben. Nunmehr liegen die neuen schriftlichen Gutachten von Oberarzt Dr. Salinger und Dr. Kallmann, die Manasse Friedländer in der Heil- und Pflegeanstalt Herzberge untersucht haben, vor, und sie lauten dahin, daß sich der Verurteilte **schon zur Zeit seiner Tat im Zustand einer krankhaften Störung seiner Geistestätigkeit befunden habe,** durch welche seine freie Willensbestimmung ausgeschlossen war. In der Begründung seines Antrages auf Wiederaufnahme des Verfahrens gegen Manasse Friedländer behauptet Rechtsanwalt Dr. Artur Brandt, daß sich die neuen Gutachten als ein neues Beweismittel für die Wiederaufnahme im Sinne von § 359 Ziffer 3 darstellen und geeignet sind, die Freisprechung Manasse Friedländers zu begründen.

Zwei tödliche Fensterstürze.

Heute vormittag stürzte sich der 58jährige Klempner Robert Schönling aus dem im zweiten Stock seiner im Hause Liebenwalder Straße 58 gelegenen Wohnung auf den Hof hinab. Sch. wurde mit einem Schädelbruch ins Virchowkrankenhaus gebracht, wo er kurz nach seiner Einlieferung gestorben ist. — Gegen 10 Uhr vormittags sprang die 38jährige Frau Lucy Pflug aus dem Küchenfenster ihrer Wohnung in der Stephanstraße 3 in Steglitz auf den asphaltierten Hof hinab. Die Lebensmüde starb auf dem Transport zum Lankwitzer Krankenhaus. In beiden Fällen ist das Motiv zur Tat noch ungeklärt.

Unterschlagungen eines Stadtsekretärs.

Das Geld verjubelt.

Schwerin, 20. Juni.

Beim Rat der Stadt Kröpelin in Mecklenburg-Schwerin sind Unterschlagungen in größerem Maße festgestellt worden.

Der der Veruntreuungen verdächtigte Stadtsekretär Meyn wurde verhaftet und dem Gerichtsgefängnis in Rostock zugeführt. Die Unterschlagungen belaufen sich auf über 12 000 RM. Der Stadtsekretär hat die veruntreuten Gelder in lockerer Gesellschaft durchgebracht. Er ist verheiratet und Vater von zwei Kindern.

Ewigkeitswert der Dichtung

oder Historisches Theater.

Eine böse Zeit für das Theater ist vorüber. Die Stadtväter haben allerorten getagt, um über die Durchführung ihrer Theaterpläne für die nächste Spielzeit abzustimmen. Dabei ist sehr viel zur Sprache gekommen und noch verwirrend mehr über das Thema geschrieben worden. Und man hat gesehen, wie wenig die Theaterausschüsse den Kern des Uebels erfaßt haben. Präzise formuliert gibt es natürlich keine sogenannte Theaterkrise, der theatralische Apparat als solcher ist an den meisten Bühnen (gemeint sind natürlich die Institute im Reich, für Berlin selbst gelten andere Richtlinien) noch niemals so gut ausgebaut, so trefflich spezialisiert, in seiner Struktur so fest zusammengefügt gewesen. Das künstlerische Niveau der Aufführungen ist in seiner Gesamtheit darum auch weniger Angriffen ausgesetzt gewesen. Nicht so ohne weiteres ist jedoch dem eigentlichen Problem, der Spielplanfrage, beizukommen. Denn die Krisis des Theaters ist ja größtenteils (von der wirtschaftlichen hier einmal abgesehen) eine Krisis der Literatur, des Dramas.

Man hat sich die Spielplangestaltung in den letzten Jahren nicht schwer gemacht. Das Hauptgewicht lag betont auf der „hohen Kunst". Das gab dann die Klassikeraufführungen. Die geschäftliche Pleite, die die hohe Kunst leider im Gefolge zu haben pflegte, versuchte man dann durch moderne Reißer wieder auszugleichen. Der Spielplan bekam dadurch nicht gerade ein ausgeprägtes Gesicht, aber immerhin, er hatte ein Gesicht. Ich will nun nichts über den Reißer sagen, der ist manchmal interessanter als der „Hamlet" zum hundertsten Male. Aber die Mehrzahl der aufgeführten Albernheiten sind keine Reißer. Der „Hexer" von Wallace war einer, die nachgeborenen Kriminalistenstücke einzelner G'schaftlhuber waren keine.

So verschob sich der latente Schwerpunkt auf den Reißer, der Theaterbetrieb stolzierte weiter. Und jetzt ist sein Latein zu Ende, weil auch der Reißer nicht mehr zieht, weil das Publikum berechtigtes Mißtrauen gegen ihn hat.

Lauter denn je erheben jetzt die Feinde des Reißers ihre Zungen und rufen: „Zurück zum Bewährten!" Eine kleine Anmerkung hierzu, die unseren Fall typisch beleuchtet: Eine gewisse Partei stellte an die Leitung des Berliner Staatstheaters die Forderung, nur jene Werke in den Spielplan aufzunehmen, die bereits das Sieb der Zeit und der Kritik passiert hätten. Das ist eine jener Aeußerungen, die mit ihrer brutalen Auseinanderreißung von Kunst und Leben diese in den Abgrund volkstümlicher Bedeutungslosigkeit ziehen möchten. Dann übergebe man konsequenterweise die Leitung der Staatstheater einem Museumsdirektor, der sie vielleicht nebenberuflich übernimmt.

Diese Leute (und ihrer sind mehr als man glauben sollte), die die Moderne als Eintagsfliege geringschätzig betrachten und zum Erprobten, zur jahrhundertealten Tradition zurückweisen, führen immer eine durchschlagende Waffe bei sich, wenn sie den beinahe schon legendären Begriff vom „Ewigkeitswert der Dichtung" gebrauchen. Gewöhnlich beginnt die Liste der Großen beim Vater des modernen Dramas, bei Shakespeare, und endet über Kleist, Goethe, Schiller usw. beim letzten Dramatiker hohen pathetischen Stils, bei Hebbel. Die übliche Argumentation ist: diese Dichterfürsten haben Ewigkeitswert, weil ihre Werke für ihre wie für unsere Zeit dieselbe Gültigkeit haben. Und da zudem noch ihr Können die dichterischen Qualitäten der Heutigen überragt, ist auch ihr Anrecht auf die zeitgenössische Bühne größer. Diese Beweisführung, mit Siegermiene vorgetragen, hat schon manchen Laien verblüfft und überzeugt und wird es auch in Zukunft tun. Sie ist darum so entwaffnend, weil sie wie jeder Sophismus von durchaus richtigen Momenten ausgeht, diese jedoch zu falscher Schlußführung umbiegt. Die literarische und die theatralische Perspektive haben in dieser Fragestellung gar nichts miteinander zu tun, sind deshalb auch voneinander scharf zu unterscheiden. Jene Menschen, die heute ihre Klassiker lesen, und diejenigen, die sie sich im Theater ansehen, haben eine vollkommen anders geartete seelische Struktur. Und wenn sie beides in Personalunion tun, so stellen sie sich beim Lesen und beim Schauen bewußt um.

Gewiß anerkennt der Shakespeare-Leser den Ewigkeitswert dieses Briten wegen seiner künstlerisch-dramatisch in diesem Maße nie wieder erreichten Menschengestaltung. Aber er bleibt sich dabei bewußt, daß er ihn historisch aufnimmt. Shakespeares typische Renaissancemenschen, die auf der Grenze zweier großer religiöser Weltanschauungen leben, haben aus diesem Grunde nicht nur ein anderes Verhältnis zum Universum, sie sprechen auch eine andere Sprache als wir. So genußreich diese Sprache beim Lesen werden kann, so sehr verliert sie, wenn sie tönend wird, wenn sie auf die Bühne kommt. Man kann vom Zuschauer erwarten, daß er Problemstellungen, die ihn angehen, folgt. Man mißverkennt jedoch den Sinn des Theaters, wenn man ihm Dinge vorsetzt, zu denen er sich erst unter Ausschaltung seines Gegenwartsdenkens hindurcharbeiten muß, wenn man sein Bildungserlebnis, statt an sein Urerlebnis appelliert. Wiederum verwechseln die Leute, die diese Forderungen stellen, Ursache mit Wirkung, wenn sie den Regisseuren Vergewaltigung klassischer Werke vorwerfen. Allerdings sind die Kompromißlösungen, die so zustande gekommen sind, von großem Uebel gewesen, aber der Theaterinstinkt der Spielleiter war schon richtig, wenn sie krampfhaft versuchten, dem gegenwartsnahen Verständnis ihres Publikums entgegenzukommen.

Wenn Schillers „Piccolomini" vor hundert Jahren die Jugend begeisterte, so daher, weil er Ideal und Vorbild dieser Jugend war. Heutige Problemstellungen aber (und das gilt für die Dichter) sehen so aus: Kampf ums Dasein, Menschenüberfluß, Mensch-Entwertung, kapitalistischer und kommunistischer Konflikt. Wer stellt die Tragikomödie des reichsten Mannes der Welt dar, der alles hat — nur keine Zeit?

Es ist schwierig, sogar sehr schwierig, nach solchen Forderungen einen Spielplan aufzustellen. Es gibt jedoch einige Theater im Reich, die ihnen nahekommen — allerdings sind sie an den Fingern einer Hand aufzuzählen. Aber in normalen Zeiten ein Theater zu leiten, dürfte kein sonderliches Kunststück sein, das haben vor der Kommunalisierung im Jahre 1919 manche Geschäftsleute verstanden. Zur wirklichen Eignungsprobe als Intendant gibt erst unsere Zeit Gelegenheit. Dr. Herbert Loisegang-Wuppertal.

Aufklang zur Tänzerwoche.

Sonderbericht für den „Vorwärts".

J. S. **München**, 19. Juni.

München steht im Zeichen des Tänzerkongresses. 2000 Teilnehmer werden erwartet, sind zum guten Teil bereits eingetroffen. Jeder Zug, der aus Norden, Westen, Osten oder Süden einläuft, bringt neue Scharen. Auf dem Zentralbahnhof ist ein Büro eingerichtet, das den „Obdachlosen" Wohnungen anweist. Die Mehrzahl haust in Massenquartieren und Jugendherbergen und ist quietschfidel. Man erwartet gespannt die Fülle dessen, was man in den nächsten Tagen sehen und hören soll. Ein schier unerschöpfliches Programm. Die beiden wichtigen Probleme, das des Bühnentanzes und des Laientanzes, sollen erörtert, die soziale Lage der Tänzer einer gründlichen Untersuchung und Kritik unterzogen werden. Die Vormittage sind zum größten Teil diesen Referaten und Diskussionen gewidmet. Die Nachmittage bringen tänzerische Vorführungen, die Abende Festspiele. Den künstlerischen Gipfelpunkt sollte die Aufführung von Albert Talhoffs dramatisch-chorischer Vision „Totenmal" bilden, deren Einstudierung Mary Wigman übernommen hat. Leider ist man mit den Vorbereitungen nicht rechtzeitig fertig geworden. Zwar ist die Arbeit der Wigman vollendet, aber mit den technischen Einrichtungen klappt es noch immer nicht. Um den Kongreßteilnehmern wenigstens einen Begriff von dem Werke zu geben, will man sie am vorletzten Tage zu einer Probe einladen. Zu heute abend hat die Stadt München den Kongreß zu einem Empfang ins Alte Rathaus entboten. Morgen früh beginnen die Vorträge über „Tanz und Bühne".

Ein Rundfunk-Zentrum in New York.

Die Errichtung einer gewaltigen Sendestation in New York wird jetzt von dem jüngeren Rockefeller zusammen mit den maßgebenden Persönlichkeiten der Radioindustrie geplant. Ein mächtiger Wolkenkratzer wird vom Herzen New Yorks aus Programme im Rundfunk und auch mit dem Fernseher verbreiten, die alle Arten der Oper, des Dramas, des Konzerts und des Films umfassen. Rockefeller hatte vor einiger Zeit durch das größte Grundstücksgeschäft, das bisher in den Vereinigten Staaten abgeschlossen wurde, ein Gelände zwischen der 48. und 45. Straße und der 5. und 6. Avenue für eine Viertelmilliarde Dollar erworben und wollte in diesem Mittelpunkt des New-Yorker Lebens ein großes Opernhaus und andere Kunstgebäude aufführen. Er ist nun von diesem Plan abgekommen und will statt dessen ein Theater und ein Kino bauen, deren Darbietungen durch den Rundfunk verbreitet werden. Man schätzt die Kosten dieser Bauten und die Anlagen der Sendestation auf eine weitere Viertelmilliarde Dollar, so daß im ganzen dieses neue Zentrum des Vergnügens 500 Millionen Dollar verschlingen wird. Auf diese Weise sollen die 12 Millionen Besitzer von Empfangsapparaten in Amerika Programme erhalten. Das Kino wird das größte seiner Art sein und 7500 Sitze haben.

Die Volksbühne hat mit der Aufnahme neuer Mitglieder für die Spielzeit 1930/31 begonnen. Die Mitglieder erhalten Vorstellungen im Theater am Bülowplatz, der Oper am Platz der Republik, dem Theater am Schiffbauerdamm und dem Schiller-Theater. Die einmalige Einschreibegebühr beträgt 1,50 Mark, der Beitrag für jede Vorstellung (bei Auslosung der Plätze 1,70 Mark (in der Oper 2,50 Mark). Nachmittagsabteilungen bieten Vorstellungen bereits für 1,30 Mark. Prospekte durch 180 Zahlstellen sowie die Hauptgeschäftsstelle der Volksbühne, Berlin O 25, Lindenstr. 227, Fernsprecher D 1 2344/2345.

„Frauennot — Frauenglück."

Atrium.

Die Auseinandersetzung mit dem Abtreibungsparagraphen, der im modernsten Drama aufgenommen wurde, wird in diesem Film fortgeführt. Die Tendenz steht hier nicht so sehr im Vordergrunde, es wird mehr das ganze System angeklagt, das die armen verlassenen Mädchen und die kindergesegneten Ehefrauen den Kurpfuschern in die Hände treibt und so viel Not und Tod über die Frauenwelt bringt. Im Rahmen einer kleinen Spielhandlung wird das Problem ernstlich zur Debatte gestellt; in ergreifender Weise wird das Schicksal einiger werdender Mütter vor Augen geführt und die Warnungstafel aufgerichtet vor den gefährlichen Folgen der unsachgemäßen Abtreibung. Eine Frau, die bereits dem Tode verfallen zu sein scheint, wird durch Einlieferung in die Klinik und Blutübertragung gerettet. Freilich kann die Klinik nur den Frauen direkt helfen, bei denen die Abtreibung im Interesse ihres eigenen Lebens und ihrer Gesundheit erforderlich wird. Die Universitäts-Frauenklinik in Zürich dient als Beispiel dafür, in wie hervorragend hygienischer Weise moderne ärztliche Kunst ihres Amtes zu walten weiß.

Einleitend hatte Dr. Peter Schmidt die ganze Sachlage der neuen Sexualethik, die sich infolge des katastrophalen Zusammenbruchs des alten Autoritätssystems überhastet entwickelt, zu betrachten versucht und auf die Bedeutung hingewiesen, die hierbei der vorbeugenden Regelung der Bevölkerungszunahme zukommt. In seinem zweiten Teil behandelt dann der Film, der aus der Schweiz stammt und dort lebhafte Debatten entfesselt hat, die Freuden und Leiden der Mutterschaft in wundervoll sachlichen und eben darum schönen Bildern. Regisseur (E. Tisse) und Photograph wetteifern in ihrer Hingabe, und wiederum stellt die Züricher Frauenklinik ihre musterhaften Einrichtungen zur Verfügung. Wir wohnen einer Kaiserschnitt- und einer normalen Geburt bei. Vor unseren Augen vollzieht sich das Wunder, wie ein neues Menschlein aus seiner Mutter Schoß zum Licht emporsteigt. Wieder feiert die hoch entwickelte Technik und die ungemeine Sorgfalt der ärztlichen Kunst ihre Triumphe. Nur schade, daß so viele Frauen ihrer nicht teilhaft werden!

Der Film „Frauennot — Frauenglück" ist in hohem Maße geeignet, aufklärend und erzieherisch zu wirken. Er behandelt ernste Fragen in würdiger Form. r.

Kampf gegen Rundfunkstörungen.

Eine lehrreiche Schallplatte.

Mit der zunehmenden Verbreitung und Bedeutung des Rundfunks hat neuerdings ein heftiger (wenn auch bisher wenig erfolgreicher) Kampf gegen die heute so überaus zahlreichen Empfangsstörungen eingesetzt. Erschwert wird dieser Kampf besonders durch die Vielseitigkeit ihrer Ursachen. Neben den atmosphärischen Störungen, gegenüber denen man ziemlich machtlos ist, sind, namentlich in der Großstadt, am häufigsten die „Lokalstörungen", so genannt, weil ihre Reichweite verhältnismäßig klein ist. Sie entstehen jedesmal, wenn irgendwo in der Nähe ein elektrischer Funke überspringt, also dauernd und überall. Ihre Beseitigung ist nicht am Empfänger selbst, sondern nur am Ursprungsort möglich, was nicht immer leicht ist. Aus diesem Grund hat die Ultraphon-Gesellschaft zusammen mit Telefunken eine Schallplatte herausgebracht, auf der die verschiedenen Störgeräusche aufgenommen sind, systematisch geordnet nach ihren Entstehungsursachen: elektrische Motoren, Klingeln und Hausgeräte, ferner Wackelkontakte, Rückkopplung, um nur ein paar zu nennen.

Der erste U-Bahnhof in Pankow

In Verlängerung der Schnellbahnstrecke bis zum Bahnhof Nordring wird am 29. Juni der Untergrundbahnhof „Vineta-straße" in Betrieb genommen. Unser Bild zeigt die sechs Zugänge kurz vor der Vollendung.

Staatsbäder als Volksbäder.

Auch den Aermsten sollen sie zur Verfügung stehen.

Den wenigsten dürfte bekannt sein, daß der preußische Staat Bäder sein eigen nennt, die zu den schönsten in Deutschland überhaupt zählen. Die Mehrzahl dieser Bäder liegt im Westen unseres Vaterlandes, z. B. Ems im Lahntal, Bertrich zwischen Mosel und Eifel, Schlangenbad und Schwalbach im Taunus, Wildungen im Waldecker Land. Zu ihnen treten in der Provinz Hannover Nenndorf und Rehburg und schließlich das Nordseebad Norderney. Einige der genannten Bäder sind über Deutschlands Grenzen hinaus berühmt; alle ohne Ausnahme nehmen wegen der hervorragenden Eigenschaften ihrer heilkräftigen Quellen und ihrer Heilerfolge eine besondere Stellung im Kranze der deutschen Bäder und Kurorte ein. Es entspricht den sozialen Auffassungen unserer Zeit, die sich auch in der Bäderpolitik des preußischen Staates widerspiegeln, daß gerade in diesen Bädern die natürlichen Heilschätze allen leidenden Menschen ohne Unterschied ihrer sozialen Stellung zugute kommen sollen und daß infolgedessen auch für diejenigen gesorgt werden muß, die aus eigener wirtschaftlicher Kraft nicht in der Lage sind, Bäder aufzusuchen. Großes haben hierin die Versicherungsträger der deutschen Sozialversicherungen geleistet.

Ueber Bad Ems braucht nicht viel gesagt zu werden. Durch die ganze Welt ist der Ruhm dieses Bades, das oft die großen Männer in Politik und Wissenschaft in seinen Mauern sah, gedrungen. Hatten die Römer vor zwei Jahrtausenden seine heilkräftigen Quellen schon genutzt, brachte das Mittelalter bereits gelehrte medizinische Abhandlungen über die Bedeutung der Emser Bäder, so ist vollends in der neuesten Zeit Ems geradezu zum Prototyp des Bades mit starken Heilerfolgen geworden. Emser Kränchen und Emser Pastillen sind überall bekannt. In den starken alkalischen Thermen dieses einzig schön gelegenen, von den Bergen des Taunus und Westerwaldes gegürteten Bades fanden in ungezählten Fällen Gicht, Rheuma, Frauenleiden, Katarrhe aller Art ihre Heilung.

Zwei weitere staatliche Heilbäder weist der von der Natur reich gesegnete Taunus auf, Schwalbach und Schlangenbad. Beide haben sich in den letzten Jahren bedeutsam vorwärts entwickelt, waren jedoch seit Jahrhunderten schon bekannt und gerühmt. Die Schwalbacher Quellen liefern das hervorragende mineralische Stahlwasser, dessen reicher Eisengehalt Blutarmut und Bleichsucht behebt. Dazu ist Schwalbach das Bad der Frauen, deren spezifische Leiden hier tausendfältige Heilung fanden. Neben den Trinkkuren helfen seine Badekuren nicht zuletzt auch bei Gicht und Rheumatismus. — Den Menschen aber, denen das nervenraubende Tempo unserer Zeit Schwäche und Müdigkeit brachte, will das wunderschöne benachbarte Schlangenbad die Gesundheit wieder verschaffen. Inmitten unendlicher Laub- und Nadelwälder liegt hier eines der schönsten deutschen Bäder verborgen, dessen natürliche warme Quellen und Sprudelbadeanlagen in Verbindung mit erfolgreichen Trinkkuren sehr vielen Nervenleidenden Kraft und Gesundung wiedergebracht haben, ein Dorado für erholungsbedürftige Geistesarbeiter, Künstler und Politiker. Auch dieses Bad wird von Frauen, weiterhin aber auch von Kriegsbeschädigten aufgesucht. Ein besonderer Anziehungspunkt Schlangenbads ist sein neues, von warmen Quellen gespeistes Freiluft-Schwimmbad mit anschließendem Licht-Luftbad.

Jenseits des Rheinstromes aber liegt im anmutigen Seitentale der weinberühmten Mosel Bertrich, dessen warme Quellen mit ihrem Glaubersalz- und doppeltkohlensaurem Natrongehalt den Karlsbader entsprechen. Dieses stille, von herrlicher Eifellandschaft umhegte Bad will vor allem den

Magen- und Darmkranken helfen, dazu Erkrankungen von Leber und Galle und der Fettleibigkeit entgegenwirken.

Sein staatliches Kurhaus mit schönen Anlagen und neuen Wandelhallen fügt sich sehr gut in das gesamte Landschaftsbild ein.

Für die bisher genannten Bäder bedeutet das Jahr 1930 einen ganz großen Fortschritt; sind sie doch jetzt endlich wieder frei geworden von zwölfjähriger Besetzung und damit ihrer eigentlichen Aufgabe wieder zurückgegeben, fernab von allem Streit und Lärm des Tages müden und kranken Menschen neue Kraft und Genesung zu schenken für das Leben.

„Das herrliche Geschenk der Heilquellen von Wildungen", das einst der berühmte Arzt Hufeland mit diesen Worten so begeistert feierte, will heute wie ehedem seinen Ruf als erstes Bad für Nieren- und Blasenleiden festigen. Die Helenen- und Georg-Viktor-Quellen haben mit ihren Trink- und Badekuren schon Tausenden Genesung von schmerzhaften Leiden gebracht. Die hervorragenden Heilwirkungen seiner Quellen werden unterstützt durch die Schönheit dieses in die sanften Hügel und Wälder des freundlichen Waldecker Landes eingebetteten Bades. Der preußische Staat, in dessen Eigentum mit dem Uebergange Waldecks seit etwa einem Jahr auch dieses Bad sich befindet, hat für seinen Ausbau viel getan.

Bad Nenndorf und Bad Rehburg liegen beide in anmutigster Umgebung unweit der Provinzialhauptstadt Hannover. Schlamm, Schwefel und Sole wollen in Nenndorf Heilung den rheumatischen Leiden und Hautkrankheiten bringen, während die Heilmittel Rehburgs in erster Linie den Lungenleidenden helfen wollen. Die von Jahr zu Jahr steigende Frequenz beider Bäder ist ein Beweis für ihre hervorragende Heilwirkung. Müden Kranken wird hier in anmutiger Landschaft Gesundheit und neue Kraft zuteil.

Und schließlich das einzige, größte und berühmteste deutsche Nordseebad, das dem preußischen Staat gehört: Norderney, seit einem Jahrhundert ersehntes Ziel von Millionen Erholungsuchender. Der Charakter Norderneys als Heilbad tritt immer stärker hervor: Allgemeine Körperschwäche, Blutarmut, Skrofulose und Rachitis wurden hier mit besonderem Erfolg behoben. Es ist auch kein Zufall, daß Norderneys Heilerfolge ganz besonders groß bei Kindern und Jugendlichen sind. Der preußische Staat hat auch seinem Seebad gegenüber seine Pflicht in vollstem Maße getan: den hervorragend gelungenen Umbau der altberühmten Badehäuser folgt zur Zeit die Neuerrichtung eines künstlichen Schwimmbades mit Wellenschlag, das auch bei ungünstiger Witterung die Gäste Norderneys die Vorteile des Seebades nicht entbehren läßt.

Aus alledem geht hervor, daß

der preußische Staat, der größte Bäderbesitzer Deutschlands, nach Kräften bestrebt ist, seine Bäder zu vorbildlichen Stätten der Volksgesundheit auszubauen.

Mit allem Nachdruck muß darauf hingewiesen werden, daß der Charakter der Bäder als Heilbäder durch den Ausbau ihrer Quellen und Badeanlagen, die Einrichtung reich ausgestatteter wissenschaftlicher Institute immer wieder aufs stärkste geprägt wird; in ständiger Verbindung mit den medizinischen Fakultäten der benachbarten Hochschulen werden die neuesten Erkenntnisse der Balneologie für alle Bäder durchgeprüft und ausgewertet.

Es gereicht unseren Staatsbädern zur Ehre, daß alljährlich Tausende und aber Tausende von Angehörigen der Arbeiterschaft, der Angestelltenschaft, der freien Berufe und des verarmten Mittelstandes Erholung und Genesung in ihnen finden, daß unsere Bäder, die von der gesamten Nation erhalten werden und allen ihren Schichten dienen sollen, zu Volksbädern im besten Sinne des Wortes geworden sind.

Mißernte in den Laubengärten.

Die anhaltende Dürre, die uns bei hohen Hitzetemperaturen nun schon seit Wochen nicht einen Tropfen erfrischendes Naß gebracht hat, scheint sich katastrophal auswirken zu wollen.

Wer einen Gang durch die Laubenkolonien in der Umgebung Berlins macht, wird es sonderbar finden, daß die Gärten nicht recht zur Entfaltung kommen wollen. Ein üppiger Blumenflor prangt ihm wohl entgegen, besonders von Staudenblumen und Rosen, doch daß diese Blumen so wunderbar blühen, das hat eigentlich nichts mit dem Stand der Fruchtbarkeit des Gartens zu tun. Das auffallend nasse und teilweise kalte Frühlingswetter begünstigte die Entwicklung und das Wachsen der winterharten Gewächse außerordentlich, dabei waren Bäume, Sträucher und Blumen sehr gut durch den milden Winter gekommen. Diese Pflanzen zehren noch an der Kraft, die sie aus dem günstigen Frühjahr mitbekommen haben. Aber ebenso schnell vergeht nunmehr der Blumenflor und die Pracht der überall blühenden Rosen in der ewigen Wärme. Etwas überängstliche Laubengärtner, die den kalten Nächten nicht trauten und Gemüsepflanzungen und Frühsaaten in diesem Jahr spät ausführten, sind nun am schlimmsten daran. Die jungen Pflanzen wollen in der Dürre nicht recht vorwärts, vor allem wenn der Boden durch reiche Dunggaben noch von unten hitzt. Viele Aussaaten sind gar nicht aufgegangen, Bohnen und Zwiebeln haben sehr gelitten. Die Kohlpflanzen wachsen nicht recht vorwärts und das so ersehnte Frühgemüse, junge Kohlrabi, Mohrrüben und Schoten, läßt auf sich warten. Da hilft das beste Gießen nichts, denn in dem durchlässigen Sandboden versickert das Wasser sehr schnell. Besser sind schon jene fleißigen Gartenbesitzer daran, die in dem milden Wetter des Vorfrühlings Frühpflanzungen und Aussaaten in die Erde brachten, vor allem Kartoffeln früh auslegten. Sie haben immerhin noch auf eine verhältnismäßig gute Ernte zu rechnen, weil die Pflanzen stark genug sind, um die Hitze zu ertragen. Lange freilich darf es nicht mehr währen, sonst ist auch diese Hoffnung vernichtet. Die Erdbeeren, die eine reiche Ernte versprachen, werden um mindestens zwei Wochen früher Schluß machen; schon jetzt kommen die Früchte nicht mehr zur Ausreife und welken ab.

Schlimm sieht es in den Gärten aus, die nicht täglich gegossen werden können, die Wochenendgärten und solche, die keine Wasserleitung haben. Hier wütet die Hitze unbarmherzig, man sieht bereits die nackte Erde vorschimmern, Raupen und Schädlingsbefall sind besonders stark. Schon färben sich die Johannisbeersträucher in einer unwillkommenen Rotreife, die die Früchte nicht voll zur Entwicklung bringt; ähnlich ist es bei den übervoll hängenden Stachelbeeren. Die Kirschen und Pfirsiche zeigen guten Behang, der nur infolge der Trockenheit zur Hälfte wieder abfiel. Die Spätblüher unter den Obstbäumen haben durch die kalten Nächte gelitten, es ist dieses Jahr kein rechtes Pflaumenjahr, auch Aepfel und Birnen werden nicht gut ausfallen. Hoffentlich fördert der Sommer den Fruchtansatz für das nächste Jahr. Es ist nur zu wünschen, daß sich die Launen des Himmels bald ändern; ein bißchen Donnern und Blitzen und ab und zu ein wenig Regen werden alle Berliner gern mit in Kauf nehmen, auch wenn sie keinen Laubengarten besitzen.

Theater, Lichtspiele usw.

Freitag, 20. 6. Staats-Oper Unter d. Linden Tell-Kb. R. Fr. No. 11 Jahres-Kb.-T. No. 160 18½ Uhr Siegfried Ende 23 Uhr

Freitag, 20. 6. Städt. Oper Bismarckstr. Turnus III 19½ Uhr Carmen Ende n. 22½ Uhr

Staats-Oper Am Platz der Republik Vorst. 107 20 Uhr Der fliegende Holländer Ende n. 22½ Uhr

Staatl. Schausp. am Gendarmenmarkt St. R. V. Fr. No. 8 Jahres-Kb.-V. No. 146 20 Uhr Gustav Adolf Ende n. 22½ Uhr

Staatl. Schiller-Theater, Charlottbg. 20 Uhr Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung Ende nach 22½ Uhr

Direktion: Dr. Martin Zickel Komische Oper Friedrichstr. 104. Merkur 1401-4330. Täglich 8½ Uhr Liebe und Trompetenblasen Schulz / Westermeier / Finkler Jahrbeck / Haid / Behrisch

Volksbühne Theater am Bülowplatz. 8¼ Uhr Julius Caesar Regie: Karl Heinz Martin

Staatl. Schiller-Th. 8 Uhr Scherz, Satire, Ironie u. tiefere Bedeutung Staatsoper Am Pl. d. Republik 8 Uhr Der fliegende Holländer

Dir. Dr. Martin Zickel Komische Oper Friedrichstr. 104. Merkur 1401/4330. Täglich 8½ Uhr Liebe und Trompetenblasen Schulz / Westermeier / Finkler Jahrbeck / Haid / Behrisch

Tanzl. a. Kurfürstendamm Kaiserallee Ecke Kaiserdamm Gr. Revue „Heideröslein" mit Herta Loewe der deutschen Nachtigall

Winter Garten 8¹⁵ Uhr. — Zentrum 2819. — Rauchen erlaubt. NEU! Horlick-Truppe, 3 Kitaros Dekker u. Pau, 2 Benedettis Schwestern und Werefkin 2 Luganos, 3 Melvilles und weitere vier ATTRAKTIONEN Sonnabend und Sonntag je 2 Vorstellungen 4 Uhr und 8¹⁵ — 4 Uhr kleine Preise.

Metropol-Th. Täglich 8½ Uhr Mit Dir allein auf einer einsamen Insel Michael Bohnen

Lessing-Theater Wettendamm 2757 u. 0848 Täglich 8½ Uhr Der Faun von Edw. Knoblauch. Karl Hendels, Harry Hardt, Trapeze Flamme, Thea Grafenstein, Hedw. Wangel

Reichshallen-Theater 8 Uhr Das wundervolle Juni-Programm der Stettiner Sänger Tel.: Zentrum 11263 Döhnhoff-Brettl (Saal und Garten) Varieté — Konzert — Tanz

Mein Kapitän-Kautabak schmeckt mir doch am besten!

PLAZA Tägl. 5 u. 8¹⁵ Sonnt. 2, 5 u. 8¹⁵ Alex. E 4, 8066 Internationale Attraktionen

Theater i. d. Behrenstr. 53-54 5½ U. A 4 Zentrum 926-927 8½ U. Direktion Ralph Arthur Roberts Mein Vetter Eduard Schwank in 3 Akten von Fred Robs

ROSE-Theater Gr. Frankfurter Straße 132 Billettkasse: Alex 3422 u. 3494 Täglich 8¹⁵ Arm wie eine Kirchenmaus mit Traute, Paul und Willi Rose. Beginn des Riesenprogramms auf der Gartenbühne täglich 5¹⁰ (Sonntags 5 U.): 9 große Varietéaummern und 8¹⁵ U. Lene, Lotte, Liese mit Dittero, Hofer, Kerstens, Pyrmont, Kanisch und Hans Rose. Kasse von 11 Uhr früh ununterbrochen geöffnet.

Deutsches Theater D 2 Weidendamm 5201 8 Uhr Phaea von Fritz v. Unruh. Reg.: Max Reinhardt Musik: Friedrich Holländer. Bühnenbilder Ernst Schütte.

Kammerspiele D 2 Weidendamm 5201 Geschlossen.

Die Komödie 11 Bismck. 2614/7316 8½ Uhr Wie werde ich reich und glücklich? Ein Karussel in 11 Abbildungen von Felix Joachimson. Musik von Mischa Spoliansky Regie: Erich Engel Gesamtausstattung: Ludwig Kainer

Barnowsky-Bühnen Theater in der Stresemannstr. 8½ Uhr Napoleon greift ein von Walter Hasenclever Regie: Victor Barnowsky

Komödienhaus 8½ Uhr Meine Schwester und ich Musik v. Ralph Benatzky

Berliner Prater Sommergartentheater Kastanienallee 7–9 Täglich Anfang 4 Uhr 6 Varieté-Weltstadt-Attraktionen ferner die Burleske „Ganz falsch" sowie Gustl Beer und Greti Lilien in „Der Vogelhändler" Operette in 3 Akt. v. Karl Zeller mit 36 Mitwirkenden Großes Kaffeekochen Eintrittspreis von 50 Pf. an.

Theater d. Westens Täglich 8½ Uhr: Der Bettelstudent Carola, Elsner, Böttcher, Horsten, Silcia, Dora

Haus Vaterland Das Vergnügungs-Restaurant für Jedermann Betrieb Kempinski

Krause-Pianos zur Miete W 50, Ansbacherstr.)

Direktion Dr. Robert Klein Deutsches Künstler-Theat. Barbarossa 3937 Täglich 9 Uhr „Ich tanze um die Welt mit dir" von Marcellus Schiffer Musik: Friedrich Holländer Regie: Hans Brahm

Besonders wirksam sind die KLEINEN ANZEIGEN in der Gesamtauflage des „Vorwärts" und trotzdem !! billig !!

Urnen und Grabdenkmäler

Genossen! Unterstützt Eure eigenen Betriebe! Deckt Euren Bedarf a. Urnen u. Grabdenkmälern nur in der Steinmetzhütte, Gemeinnützige G. m. b. H., Baumschulenweg, Kiefholzstr., gegenüber d. Krematorium. Tel.: F.A. Oberspree 1685. Lieferung nach allen Friedhöfen in Groß-Berlin. Bitte auf die Firma achten. Sonntags geöffnet.

Der Abend
Spätausgabe des Vorwärts

150 Stunden im Kolonistenexpreß

Eisenbahnfahrt durch das winterliche Kanada

Nach einer Woche Dampferfahrt, Eingesperrtsein in überfüllte, dumpfe Kabinen der dritten Klasse, betritt der Einwanderer hoffnungsfreudig das Land seiner Zukunft. In der Halle muß er vorher nach stundenlangem Warten nochmals seine Berechtigung erweisen, als Ausgewählter die Vorzüge der neuen Welt genießen zu dürfen. Man untersucht ihn auf Herz und Nieren, prüft seine Barschaft, überzeugt sich von seiner politischen Neutralität, dann wird er freigelassen und schreitet mit geschwellter Brust hinaus ins „Land der unbegrenzten Möglichkeiten".

So stand auch ich im März 1929 in der kanadischen Hafenstadt St. John, New Brunswick. Mit einem Billett nach dem fernen Westen, nach der Provinz British Columbia und einem Lunchpaket der gut organisierten „Travellers Aid" (Reisehilfe) versehen, zog ich den anderen Kolonisten nach, die meist familien- oder dorfweise zu dem Sonderzug strömten, der bereits für die Dritter-Klasse-Passagiere bereitstand. Die Kabinen- und Kajütenleute waren schon lange unterwegs, aber wir hatten ja Zeit. Bis das umständliche Gepäck, oft das ganze Hab und Gut der Auswanderer: Bettzeug, Kleider, landwirtschaftliche Geräte (bei einer alten Frau baumelte eine Waschschüssel am Pappkarton) durchgesehen und verfrachtet war, wurde es Nachmittag und endlich gegen Abend rückte der Zug mit dem bekannten Stoß der amerikanischen Bahnen an, der deshalb so schrecklich ist, weil keinerlei Kuppeleisen verwendet werden.

Das ist das einzig Nachteilige an der Ausstattung der Eisenbahnwagen, die sonst sehr gut eingerichtet sind. Selbst unsere Kolonistenabteile sind mit schwarzem Leder gepolstert. Die Sitze kann man herausziehen, so daß es sich darauf wie im Bett schlafen läßt, falls man nicht allzu verwöhnt ist. Zusammen können 72 Leute in dem langen Pullmannwagen Platz nehmen. Eiswasser wird frei geliefert und ein fliegender Händler befriedigt die übrigen Bedürfnisse der Reisenden. Am ulkigsten erschien uns die besondere Küche in jedem Abteil, die mit fließendem Wasser, Spülstein und großem Kochherd ausgestattet ist und jedem Reisenden frei zur Verfügung steht, aber auch die Waschräume wurden von vielen bewundert, die an die primitiven Verhältnisse der europäischen Bahnen gewöhnt sind. Es wäre ja auch schließlich ein Unding, mehrere Tage und Nächte, oft eine Woche lang, in solch engen, unbequemen Zuständen zu verbringen, wie sie etwa die deutsche Reichsbahn in der billigsten Klasse hat.

Etappe Montreal

Zunächst geht die Fahrt bis zur größten Stadt Kanadas: Montreal. Bis dahin sind es 482 englische Meilen, also ungefähr 770 Kilometer, die in siebzehnstündiger Fahrt zurückgelegt werden. Zu beiden Seiten zieht eine ziemlich verlassene, öde Gegend vorüber: kleine Hügel, eine Unmenge vereister Seen und Flüsse und dichter, noch tief verschneiter Fichten- und Birkenwald. Bei dem dunstigen Wetter und leichten Schneesturm ein ziemlich trübseliger Anblick, der durch die unwegsame Wildnis, die oft noch kein Mensch betreten hat, und die Verkrüppelung des niedrigen Baumwuchses durch die ungeheuren Schneekasten nur noch trauriger wird. Im ganzen etwa das Bild des nördlichen Finnland, doch ums vielfache größer, wilder und unbewohnter. Ab und zu ein paar Holzhäuser und Sägemühlen, sonst liegt alles noch im Banne der eisigen Natur; kein Mensch und kein Tier ist zu sehen.

Um einen großen Bogen zu sparen, durchqueren wir ein Stück der Vereinigten Staaten, natürlich auch hier dasselbe Bild; es findet noch nicht mal Grenzkontrolle statt, sondern der Zug wird unter Bewachung einfach durchgeleitet.

Auf den kleineren Stationen mit den indianischen Namen ist der zweimal am Tage durchgehende Expreß ein Ereignis und genau wie bei uns lustwandelt das junge Volk auf dem Bahnsteig. Alle sehen sehr gesund aus, braun gebrannt mit lebendigen Augen; die Mädels modern aufgetakelt, geschminkt und gepudert, mit besonders bunten Mützen und Teufelskappen und in hohen Ueberschuhen, die Burschen in blau- und rotkarierten, dickwollenen Jacken. Ein prachtvoller Anblick, der Freude und Zuversicht für ein Land mit solcher Jugend aufkommen läßt.

Die imposante, 1200 Meter lange Stahlbrücke über den St. Lawrencestrom führt uns nach Montreal, wo wir einen ganzen Tag Aufenthalt haben. Ein deutscher, lutherischer Pfarrer bringt uns in die Einwandererhallen, in denen wir eigentlich bleiben sollen, aber nachdem wir wissen, daß wir erst abends weiter fahren können, wollen wir natürlich auch etwas von der größten Stadt Kanadas sehen. Und so kommen wir das erstemal draußen mit Menschen zusammen, die wir uns vorher sehr verschieden vorgestellt hatten, weil sie jenseits des Ozeans wohnen.

Auf den ersten Blick wird das alte Dichterwort zerstört von dem Kanadier, der Europas übertünchte Höflichkeit nicht kannte... Diese geschminkten, eleganten Frauen könnten auch auf dem Kurfürstendamm spazieren gehen, die Autos sind zahlreicher, größer, aber auch schmutziger als in jeder anderen deutschen Stadt, ausgenommen vielleicht das Zentrum Berlins. Der Policeman in seiner hohen Pelzmütze ist selbst zu uns ärmlichen Einwanderern, die nur englisch stottern können, freundlich und zuvorkommend. Ganz verschieden und ungewohnt aber ist das Straßenbild, die Häuser, die genau quadratische Einteilung in Blocks und die Zusammenfassung der verschiedenen Geschäftszweige in bestimmten Gegenden. Neben den protzigen Geschäftspalästen, die als kleine Wolkenkratzer 20 bis 30 Stockwerke in die Höhe ragen, stehen kleine, zerfallene Holzhütten und in französischem Provinzstil erbaute Kathedralen.

Der Hafen ist modern ausgebaut mit groß angelegten Piers an denen formschöne Getreideelevatoren und weite Frucht- und Gemüsehallen stehen. Die überragende Bedeutung der Landwirtschaft für Kanada wird durch die Ausstellungskasten mit Musterexemplaren der verschiedenen Getreide- und Gemüsesorten und die besonderen Kolonisationsbüros in den Bahnhöfen, die dem zukünftigen Farmer kostenlos Rat und Auskunft erteilen, besonders hervorgehoben.

Am Bahnhof finden sich inzwischen ganze Schwärme von Einwanderern ein, die mit Aexten, Beilen, Sägen, Sätteln und allen möglichen Sachen beladen sind. Sie stecken in ihren Sonntagsanzügen, die Frauen in Hauben und weiten, faltigen Röcken. Nordländer, Skandinavier, Deutsche, aber auch Polen, Russen und Leute aus allen möglichen Gegenden des Balkans, ein buntes Gewimmel und ein Geschwirr der verschiedensten Sprachen, so stehen sie begafft und bestaunt etwas beklommen und gänzlich unpassend in dem glänzenden Rahmen der prächtigen Canadian Pacific Station und warten, bis sie von einem der Agenten abgeholt werden.

Die ganz Hilflosen unter ihnen tragen Erkennungsmarken und machen ein trauriges Gesicht in all diesem Wirrwarr. Sie werden erst auf der Farm in der Prairie wieder auftauen, bei der Arbeit, bei der Bestellung des Bodens, mit dem sie verwachsen sind, gleich auf welcher Seite dieser Erde. Sie suchen ihre eigene Scholle und weit hinaus nach Westen geht der Zug...

Prairie und Steppe

Unter jagenden Wolken wälzt sich ein stählerner Koloß durch die Prairie, dröhnend und ratternd in festem Takt. Städte, so planlos angelegt, als hätte man Pappschachteln in der Rumpelkammer verstreut, fliegen vorüber, weite Felder im knalligen Grün der ersten Triebe, die unter dem Schnee hervorkommen. März ist es, noch kalt, neblig und trübe. Tag und Nacht sitzt man in diesem langen, stählernen Kasten, unter Bauern, abgearbeiteten Weibern, Kindern, die alle gleich alt scheinen, Arbeitern, die eine neue Stellung suchen, Reisenden mit schwarzen Hüten und blanken Stiefeln.

Alle sind steif und müde, haben feuchte, verrußte Hände, schlafen in verrenkten Stellungen, den Kopf an die Scheiben gelehnt — sie lesen nichts, denken nichts, warten nur.

Jeder Reisende hat vorübergehend aus seinem Sitz ein Heim gemacht und haust dort wie zu Hause. So vergehen Tage und Nächte. 36 Stunden sitzen wir nun schon im „Imperial", dem von Montreal bis Vancouver durchgehenden Expreßzug. Die Augen wollen nichts mehr sehen, der Körper macht sein Ruhebedürfnis geltend. Selbst das eifrigste Skatdreschen hilft darüber nicht hinweg.

Ein Norweger spielt leise traurige Melodien aus dem Norden, die sich harmonisch mit dem Bild der herben Schwere des kanadischen Winters vereinen. Nur die Russen scheinen sich wohl zu fühlen. Sie lächeln sorglos und freuen sich über den kleinen Mann mit den bunten Zeitungen und den guten Südfrüchten, der uns diese Sachen zum doppelten Preis andrehen will.

Ein paar Stunden vor Winnipeg wird die Gegend immer flacher, in der dunstigen Dämmerung ist Himmel und Erde nicht mehr zu unterscheiden. Alles rüstet zum Aufbruch. Die wenigen Deutschen tauschen ihre Adressen aus, denn hier trennen sich ihre Wege. Mehrere gehen in den Norden der Provinz Saskatchewan und einer nach Alberta. Dort oben, wo zähe Arbeitskraft und Willensstärke verlangt werden, aber andererseits der Mann ohne Geld auch anfangen kann, leben die meisten Deutschen.

„Auf Wiedersehen — alles Gute" und ich stehe allein an dem palastartigen Bau der Canadian Pacific in Winnipeg. Die kanadische Regierung unterhält hier am Kreuzungspunkt der Einwandererströme ein besonderes Büro, das jeden Neuankommenden eine Woche lang frei verpflegt und ihm hilft, Arbeit zu finden.

Winnipeg wird das Chikago Kanadas genannt und ist tatsächlich der größte Getreidemarkt des britischen Weltreiches. Aber sonst ist es eine der üblichen Prairiestädte in vergrößertem Maßstabe: Hotels, Banken, Versicherungen und Maklergeschäfte geben der Hauptstraße ihr Gepräge, in der zahlreiche Autos der Farmer parken, die von weither gekommen sind, um ihre Geschäfte zu erledigen: die Verkaufsabrechnungen zu holen, Geld auf die Bank zu bringen und Geräte und Lebensmittel einzukaufen. Zur Erntezeit sucht er sich auch selbst seine Arbeiter in den größeren Städten.

Sonst kommt der Farmer wochenlang nicht von seiner Siedlung weg, er ist allein in seiner Einsamkeit. Besonders der lange und strenge Winter ist schwer und wenn der Blizzard daherstürmt, muß er oft das Wohnhaus und den Stall mit einem Seil verbinden, um den Weg nicht zu verlieren.

Karl Möller.

Abenteuerliche Reisen

Zur verbotenen Stadt Sanaa

Mokka war einst eine stolze Handelsstadt, angelaufen von den Schiffen der Levante, denen von Venedig und Florenz, aufgesucht von Karawanen aus Arabien und Abessinien, die sich auf den zwei großen Straßen vom Norden nach Süden und von Ost nach West hier trafen und ihre Waren tauschten. In das Stimmengewirr der Araber, der Beduinen und Inder klang der Ruf der geschäftigen Italiener. Der geruhsame Türke handelte mit dem Geschäftsfreund aus Afrika, und selbst der Kaufherr aus den Niederlanden und von Deutschland war kein seltener Gast, wie auch der Engländer die Marktfähigkeit dieser Gestade schon prüfte.

Das ist seit langen Zeiten verweht. Die stolze Stadt liegt vergessen, die alten Karawanenstraßen sind verfallen. In unermüdlicher Arbeit hat der Wellenschlag des Roten Meeres Sandbänke vor dem Hafen aufgetürmt, so daß nicht einmal mehr ein kleines Schiff die zerbrochene Mole erreichen kann. Tot liegen die Gassen im Gluthauch der Tihama, und Schicht auf Schicht breitet sich das Leichentuch des Wüstensandes über die Ruinen. Der einstige Reichtum wird heute von einem anderen Pol angezogen: wie ein Polyp sitzt das englische Aden an günstigster Stelle und schickt die wertvollen Waren in die Welt hinaus. Der Hafen ist besser als der von Mokka, und Noten der Londonbank, gesichert von drohenden Schiffskanonen, sind selbst für kriegerische Beduinenstämme ein nicht zu überschender Faktor.

So glitt der Handel in fremde Hände über. Aber oben im Gebirge, wo schroffe Wände jäh in die Höhe springen, wo sich über 2000 Meter hoch die spitzen Zacken des Yemen im Gewölk verlieren, da herrscht der Beduine noch uneingeengt von der Nachbarschaft des Europäers. Hier ist die Heimat des Mokkastrauches, der das ganze Jahr wächst. Hier grünt der Patestrauch, dessen zarte Herzblätter gepflückt und ballenweise in die Städte transportiert werden, ein begehrtes Berauschungsmittel der orientalischen Welt. Auf Terrassen, die in mühseliger Arbeit den steilen Felswänden abgerungen sind, liegt die kostbare Erde, von Steineinfassungen vor dem Abregnen geschützt. In jahrhundertelanger Kultur wird hier das begehrte Gewächs gezogen, von den klimatischen Verhältnissen außerordentlich begünstigt. Denn die nötigen Niederschläge werden von den aufragenden Wänden des Gebirges, das die Wolken zum Abregnen zwingt, aufgefangen, und die tropische Lage sichert selbst in dieser Höhe noch ausreichende Glut zur Reife. So gegen Herbst für Herbst ungezählte Karawanen mit den kostbaren Lasten talwärts.

Doch der Beduine bleibt ein armer Bauer, trotz der fünf bis sechs Stock hohen Steinhäuser, über deren Anblick man erstaunt ist. Was früher die Handelsherren in Mokka und in anderen Städten der Küste an Schätzen aufhäuften, summiert sich jetzt an den großen Börsenplätzen der Welt.

Lediglich ein Glanzstück der alten Zeit ist geblieben: oben im Yemen, in diesem rätselhaften arabischen Lande, herrscht (relativ) unabhängig von aller europäischen Macht wie in früheren Jahrhunderten der Imam, König, oberster Priester und höchster Richter zugleich. Der große Krieg und die Geschicklichkeit der Engländer haben ihm die an die Türkei verloren gegangene Macht wiedergegeben — wo Kanonen aufhören zu herrschen, vermag Diplomatie noch viel zu erreichen.

So residiert der Imam wieder im uralten Sanaa, im riesigen Palast des türkischen Generalgouverneurs. Die europäisch-türkische Invasion ist vorbei, kein Zug der neuen Zeit ist hier zu verspüren. Für „Christen" (Christ ist das gröbste Schimpfwort hier!) gilt die Stadt als verboten, nur mit Erlaubnis des Imam und unter höchst beschwerlichen Umständen kann sie aufgesucht werden. Alte mohammedanische Sitten beherrschen das Leben. Die Frauen gehen tief verschleiert und die Männer meidend scheu dahin, und selbstverständlich gibt es noch den Harem.

Das im Eigenbrödler-Verlag erschienene Buch von Hedwig Weiß-Sonnenburg „Zur verbotenen Stadt Sanaa, eine Reise von Abessinien nach Arabien" (mit 68 Abbildungen) gibt einen intimen Einblick in diese noch unerschlossenen Gebiete. Man folgt Hedwig Weiß-Sonnenburg gern auf beschwerlichen Wüstenwegen und steilen Gebirgspfaden, vorbei an Lagerfeuern der Beduinen bis in die Geheimnisse des Frauengemaches eines arabischen Großen.

Wilhelm Tietgens.

Quer durch Abessinien

Der Baltе Alfred von Roth-Rösthof, Ende vorigen Jahres von einer Abessinienreise zurückgekehrt, faßt das Ergebnis seiner Reise in dem bei Brockhaus erschienenen Buch „Ba Menelik" zusammen.

Wir wissen nur sehr wenig von Abessinien. Dieses äußerst fruchtbare Land, zweieinhalbmal so groß wie Deutschland, ist bisher noch nicht systematisch erforscht worden, weil es, abgesehen von einer kurzen Eisenbahnstrecke, die von Dschibuti nach Addis Abeba führt, nur auf Saumpfaden zu durchqueren ist. Alfred von Roth-Rösthof hat in neun Monaten 3000 Kilometer in wegloser Wildnis oder auf Maultieren zurückgelegt.

Addis Abeba, die Metropole des Landes, ist vom Golf von Aden innerhalb dreier Tage mit der Eisenbahn zu erreichen. Auf der viele Kilometer langen Hauptstraße tummeln Schafherden, Kamelzüge, Autokolonnen. Tausende von Eingeborenen rasen in weiße Gewänder gehüllt auf ihren Pferdchen im schärfsten Galopp durch die Straßen. Die kilometerweit ausgedehnte Stadt ist durchsetzt von Eukalyptuspflanzungen. Ueberall Hütten im Eukalyptuswald, Gassen, die kreuz und quer laufen. Addis Abeba hat seinen Bahnhof, seinen Rennplatz, seinen Pferdemarkt, seinen Gerichtshof, sein Gesandtschaftsviertel und das Haus der Hinrichtung, das von einer hohen Mauer umschlossen, außerhalb der Stadt liegt. Für den Europäer fast völlig unbekanntes Land ist der östlichste Landstrich, in dem der kriegerische Stamm der Danakils haust. Reisende, denen es gelungen ist, einige Tagesreisen weit in dieses Land zu dringen, berichten von Seen mit einer unbekannten Tierwelt, von tätigen Vulkanen und Gebieten mit einer absonderlichen Pflanzenwelt.

Auch über die Lebensgewohnheiten der Danakils ist bisher nur wenig bekannt. Von vielen Seiten wird berichtet, daß sich bei ihnen heute noch die Sitte der Trophäensammlung behaupte. Der junge Danakil, der eine Frau nehmen will, muß den Nachweis erbringen, daß er jemand getötet hat. Fest steht jedenfalls, daß die Dankalis noch vor kurzem Weiße, die sich zu weit in ihr Gebiet wagten, überfielen und töteten. Auch Roth-Rösthof drang nicht weit in das Land der Danakils ein.

Welche Aussichten bieten sich dem europäischen Ansiedler in Abessinien? Roth weist vor allen Dingen darauf hin, daß für den Europäer nur sehr wenig Aussicht besteht, Grund und Boden in Abessinien zu erwerben. Ausländer können nur Land kaufen, das auch früher bereits Nichtabessiniern gehört hat. Europäer können in Abessinien nur festen Fuß fassen, indem sie Land pachten. Die Pachtdauer beträgt augenblicklich dreißig Jahre.

Die Arbeiterbeschaffung ist sehr schwierig. Der Abessinier braucht für seinen Lebensunterhalt sehr wenig und spielt nicht gern das Arbeitstier für den Europäer. Die Hauptschwierigkeit für den europäischen Pächter besteht aber in dem Mangel an guten Straßen, auf denen die erzeugten Waren transportiert werden können.

„Bisher war es verschwindend wenigen gegeben", so sagt Roth-Rösthof, „auch nur einen Bruchteil des großen Gebietes kennenzulernen und sich von seiner Fruchtbarkeit zu überzeugen. Gibt es doch kaum eine Nutzpflanze, die hier nicht gedeihen würde, und kein Mineral, das nicht irgendwo im Lande vorkäme, und ich bin überzeugt, daß eine Zeit kommen wird, wo das Reich eine sehr bedeutende Rolle in der Wirtschaftsgeschichte der Welt wird spielen können."

Hardy Worm.

(10. Fortsetzung.)

Aber in jedem Augenblick konnte Lolli ins Büro zurückkommen, sie war nur zur Post am Tempelhofer Ufer, um Briefmarken zu kaufen. Und es wäre nicht angenehm, wenn sie eventuell in eine Szene, ähnlich der soeben geschehenen, mitten hineinplatzen würde.

Lolli kam auch richtig zurück. Etwas später hörte er noch einmal die Tür gehen und meinte, Fräulein von Langen wäre nun pflichtbewußt an ihren Platz zurückgekehrt.

Es mußte wohl sonst irgendwer gewesen sein, denn sofort nach ihrem Eintritt verließ die Person, die gekommen war, auch schon wieder das Büro.

Als Hammerschlag unruhig hinüberging, fiel ihm sofort auf, daß nur Lollis Garderobe in dem kleinen Garderobenschrank hing, dessen Tür ganz gegen seine sonstige Sitte sperrweit aufstand.

Ehe er sich noch laut darüber wundern konnte, sagte Lolli:

„Sie ist schon nach Hause gegangen."

Hammerschlags Hand, die zwischen zwei Fingern eine Zigarre hielt, blieb baff in der Luft. Er sah Lolli an. Für einen Augenblick dachte er, sie wüßte alles, was passiert war. Aber Lolli klebte mit ernsthaftem Gesicht Marken, eine nach der anderen, auf die Kuverts. Hätte sie auch nur etwas geahnt, sie hätte gewiß ein zufriedenes Lächeln nicht unterdrücken können.

„Hat sie noch etwas gesagt?" fragte Hammerschlag so harmlos als möglich. Ohne selber etwas anzudeuten, wollte er herausheben, ob es vielleicht noch ein Abschiedswort an ihn zu bestellen gab.

„Sie fühlt sich plötzlich krank," gab Lolli zur Antwort, „aber das hat sie Ihnen ja auch schon selber gesagt. — Sie haben ihr doch fortzugehen erlaubt," fragte Lolli, plötzlich von einem Gedanken überrascht. Sie sah Hammerschlag an.

„Ja, denkste denn, sie läuft ohne Erlaubnis aus dem Büro," polterte Hammerschlag. „Sie fühlt sich plötzlich krank, sie tut mir sehr leid, hoffentlich fühlt sie sich morgen besser," schloß er und ging in sein Privatkontor und machte die Tür hinter sich zu.

Von diesem Augenblick an verstand Lolli ungefähr, was geschehen war. Sie wußte nicht, ob sie sich darüber ärgern oder freuen sollte. Aber am Ende freute sie sich. Sie nahm sich vor, all die Pflichten, die sie sich vormals als Sekretärin selber auferlegt hatte, auf der Stelle wieder zu übernehmen.

Sie ahnte, daß Fräulein von Langens Magenverstimmung oder was es nun sein mochte, woran die Dame so plötzlich litt, von nicht allzu kurzer Dauer sein würde.

Hammerschlag saß an seinem Doppelschreibtisch und zog langsam, mit auf die Schulter geneigtem Kopf und mit starr aufs Fenster gerichteten Augen, dann und wann an seiner Zigarre.

Lolli kam mit der Post herein. Er nahm sie entgegen. Er ließ sich's gefallen, daß sie ihn wie früher an seine privaten Verpflichtungen erinnerte. Sie hatte in dieser Beziehung sogar für einige Wochen nach.

Er saß da, unbeweglich zum Fenster starrend, so daß er ihr beinahe leid tat.

Er hat etwas von ihr gehalten, dachte sie — für ihn, aber auch für sich betrübt.

Später, als Hammerschlag sich wieder allein befand, fing er plötzlich in seiner Schieblade zu kramen an. Er suchte nach einem bestimmten Manuskript, und als er es hatte, zerriß und zerknüllte er es, er spuckte drauf und warf's in den Papierkorb wie in die Hölle hinein.

Es war der Artikel, der von dem neuen Schönheitsideal, von dem wieder auf den Schild gehobenen Typ der vollschlanken Frau zu berichten wußte. Was ging es ihn an, daß in England die Revuegirls schon wieder vollschlank gemacht wurden. Verdammt!

Von Hammerschlag aus gesehen, hatte allein dieser Artikel an dem Unglück schuld, das geschehen war. Vielleicht war es auch nur dies plastische Wort „vollschlank", bei dessen lebendiger Vorstellung Hammerschlags Nerven sich selten bedrängt und gestreichelt fühlten. Ja, dies Wort, das auf Denise wie gemünzt war, trug Schuld.

Ein aufrührender Zauber lag für Hammerschlag allein in dem Wort.

* * *

Das Mädchen, das ihm morgens den Kaffee ins Zimmer brachte und ihn jedesmal beim Rasieren fand, stellte mit Verwundern fest, daß Hammerschlag schweigsam war.

„Heute fällt Ihnen wohl kein Witz ein?" fragte sie.

„Nein," sagte Hammerschlag und sah giftig in den Rasierspiegel und schabte am Hals.

„Was ist denn?" erkundigte sich das Mädchen. „Ist Ihnen eine Laus über die Leber gelaufen?"

Hammerschlag gab keine Antwort mehr. Das Mädchen stand nahe bei ihm und sah ihm zu. Endlich fragte er:

„Sind meine Stiefel schon fertig?"

„Wie oft ich Ihnen noch sagen soll, daß Sie die Stiefel schon abends vor die Tür stellen müssen," antwortete das Mädchen, hob die Stiefel vom Boden und verschwand.

Hammerschlag war sichtlich verändert. Seine Augen hatten einen melancholischen Ausdruck, die Lippen kniffen sich zusammen. Sein Seefahrergesicht hatte die braunrote Farbe verloren, es war geradezu fahl und auch schmal geworden. Die Zeitungsfrau, bei der er auf dem Wege zum Tiergarten mechanisch stehen blieb, merkte es sofort. Sie dachte: Der Herr hat vielleicht auf der Börse spekuliert und Verluste gehabt? — Sie las dergleichen oft in der Zeitung, denn auch sie las ein bißchen, wenn die flauen Stunden kamen und kein Geschäft war. — Oder er ist ein wenig erkältet — im Frühling passiert so etwas ja so leicht.

Auf die richtige Vermutung kam sie nicht — bei diesem resolut aussehenden Herrn in gesetzten Jahren.

Denise erschien nicht wieder im Büro. Um halb zehn kam Hammerschlag einmal aus seinem Privatkontor herüber.

„Sie ist nicht gekommen," sagte Lolli frisch. „Sie ist wohl noch krank."

Hammerschlag gab keine Antwort, er ging mit dem Hut auf dem Kopf hinaus. Es war draußen schon so warm, daß er keinen Mantel zum Ausgehen brauchte.

Er ging rund um den Belle-Alliance-Platz herum. Er brauchte Luft, Bewegung. Wenn er denken, Entschlüsse fassen wollte, mußte er gehen und Spielraum für seine Schritte haben.

Als er wieder ins Büro kam, sah er mit einem kurzen Blick, daß Lolli sich über den Korb mit den eingesandten Manuskripten hergemacht hatte, um sie zu prüfen. Sie wollte das Fräulein von Langen bis aufs Letzte ersetzen.

Hammerschlag nahm ihr stillschweigend den Korb vor der Nase fort und trug ihn hinüber. Er machte sich selber an die Arbeit. — Lolli ging über den ganzen Vormittag kleinlaut umher. Da hatte sie ja gesehen, wie er sie in geistiger Hinsicht viel tiefer als Fräulein von Langen stellte.

Am Nachmittag verließ Hammerschlag überaus pünktlich das Büro und fuhr mit der Hochbahn nach Charlottenburg. Am Halleschen Tor war er eingestiegen, an der Haltestelle Knie spie ihn die Erde ans Licht. Es wurde ein wunderbar warmer Abend. Er befand sich mitten im Strom der Menschenzüge, die hier zusammentrafen — von der breiten, freien Hardenbergstraße, in deren Ferne der goldene Adler mit ausgebreiteten Flügeln über der Hochschule stand, von der Bismarck- und der Berliner Straße und von der Charlottenburger Chaussee. Der Hintergrund dieser gepflegten, mit prächtigen Bauten bestandenen Straßen gab dem Verkehr ein weltstädtisch-aristokratisches Gepräge.

Hammerschlag fühlte den Pulsschlag dieser Umgebung in den seinen übergehen. Er ging elastisch die Bismarckstraße hinunter, bog bald in eine Seitenstraße ein und fand sofort das Haus, dessen Nummer er im Gedächtnis trug.

Er durchschritt einen Torgang, einen Hof und stieg in einem mit Verzierungen überladenen Treppenhause bis zur Höhe von drei Stockwerken hinauf.

„Sie wohnt ganz fein, das muß man sagen," murmelte er für sich.

Oben schellte er. Er hörte drinnen den Schritt einer älteren Frau und das Knipsen am Schalter des elektrischen Lichts

Zuerst erschien ein Auge am Guckloch. Dann wurde geöffnet.

„Ich möchte Fräulein von Langen sprechen," sagte er.

Die Frau sah ihm einen Augenblick mit neugierigem Blick ins Gesicht.

„Kommen Sie einmal herein," sagte sie dann.

Hammerschlag befand sich auf dem erhellten Vorplatz.

„Nu man los," sagte er, „melden Sie mich."

Die Frau hatte ein diabolisches Lächeln um den Mund.

„Das Fräulein ist nicht hier," sagte sie langsam.

„Reden Sie keinen Quatsch, fangen Sie gar nicht erst an," rief Hammerschlag, immer mit gedämpfter Stimme sprechend, „sonst sehe ich selber ein bißchen in den Stuben nach." Der Chef, zielstrebig, pflichtbewußt, zäh, kam in ihm zum Durchbruch.

„Bitte, bitte," sagte die Frau, „suchen Sie nur." Hammerschlag sah sie an. Nach einer Weile fuhr die Frau fort:

„Das Fräulein ist abgereist."

„Was?" rief Hammerschlag. Der Mund blieb ihm offen. An diese Möglichkeit hatte er nicht gedacht. Also sie hatte seinen Besuch vorausgeahnt — sie hatte ihr Salär im Stich gelassen, nur um nie wieder in die allermindeste Berührung mit ihm zu kommen . . .

„Und wohin?" rief er ungeduldig.

Die Frau hob geheimnisvoll die Schultern, so daß ihr Kopf darin einsank, ihr breitgezogener Mund vertiefte sich an den Winkeln.

„Natürlich wissen Sie, wohin Fräulein von Langen gefahren ist. Sie hat Ihnen bestimmt ihre Anschrift hinterlassen. Los! Heraus mit der Wahrheit!" rief Hammerschlag. „Ich habe ihr eine Nachricht von höchster Wichtigkeit mitzuteilen. Telegraphisch. — Also nun?"

Die Frau lachte aus den Augen heraus.

Die weiß alles, dachte Hammerschlag; die Denise hat ein Signalement von mir hinterlassen und dieser Höllenhund hier hat mich gleich erkannt.

„Ach, ich kann es mir schon denken," rief er erleichtert, „sie ist nach Wien — wohin sollte sie sonst."

„Eben nicht nach Wien," nickte belehrend die Frau.

(Fortsetzung folgt.)

Das neue Buch

Die Hochschule im Volksstaat

Dr. Otto Friedländer. „Die Hochschule im Volksstaat." Anregungen zur Hochschulreform. (Verlag Karl Zwing, Jena 1930.) — Dieses Buch hat den Vorzug, das Verhältnis zwischen Hochschule und Staat nach allen Richtungen knapp und prägnant zu beleuchten. Friedländer sieht die Studenten aus Arbeiterkreisen als die prädestinierten Erzieher zum Volksstaat an. Sie wollen ein neues Machtverhältnis schaffen, während der akademische Nachwuchs aus der Beamtenschaft und der Kaufmannschaft zu sehr von Traditionen belastet ist, um den Zukunftsstaat repräsentieren zu können. Daraus erwächst das Postulat, den Arbeitersöhnen die wirtschaftliche Basis zum Studium zu schaffen durch Ausbau des Stipendiumwesens, damit sie nicht gezwungen sind, ihr Studium durch aufreibende Werkarbeit zu fristen. In diesem Sinne ist die Abenduniversität zu verwerfen. Sie ist das Grab der heranwachsenden Generation. Weiterhin vertritt Dr. Friedländer eine Umänderung des Studienplanes und der Verwaltung an den Hochschulen. Er fordert eine zweckgemäße Gestaltung des Lehrkörpers. Der Lehrkörper soll sich aus Männern (auch Männer der Praxis) zusammensetzen, die die pädagogische Befähigung haben, die Jugend für die betonte Aufgabe zu erwärmen. Scharf formuliert Friedländer seine Forderungen zusammenfassend: Propaganda des Lehrkörpers für den Volksstaat, abgegrenztes Betätigungsfeld der verwaltenden Persönlichkeiten an den Hochschulen, Auswahlprinzip der Studenten durch individuelle Prüfung, Selbstverwaltung in Wirtschaftsangelegenheiten, Gebühren den wirtschaftlichen Verhältnissen gemäß.

M. Quade.

WAS DER TAG BRINGT.

Die Welt wird immer kleiner.

Als seinerzeit die Eisenbahnen in Betrieb kamen, rechneten mathematisch eingestellte Leute aus, wie die Erde nun bedeutend kleiner werde, weil sie sich schneller durcheilen lasse. Denn der Raum wertet sich auch nach der Zeit, die zu seinem Ueberwinden gebraucht wird, und je schneller man in ihm vorwärts kommen kann, um so kleiner erscheint er. Neuerdings hat nun das Flugzeug den Raum noch bedeutend kleiner gemacht, und in Amerika hat man darüber allerhand interessante Berechnungen angestellt. Heut kann man mit der Luftpost drüben einen Brief von New York bis nach San Francisko in 32 Stunden mittels Flugzeug befördern, während er bei schnellster Eisenbahnbeförderung von der Küste des Atlantischen zum Stillen Ozean 48 Stunden brauchen würde, wenn die Strecke ganz gradlinig und mit einer Geschwindigkeit von etwa 87 Kilometer in der Stunde durchfahren würde.

Langlebige Vögel.

Es ist kaum allgemein bekannt, wie lange die Vögel im Durchschnitt leben, da es fast immer sehr schwer ist, hier Feststellungen zu machen. Nur durch ganz exakte Beobachtungen ist es gelungen, über diese Fragen Aufschluß zu erlangen. Dabei scheint die Fruchtbarkeit im umgekehrten Verhältnis zur Lebensdauer zu stehen, da Vögel mit einer großen Nachkommenschaft nur verhältnismäßig kurze Zeit leben. Im allgemeinen kann man nach den Mitteilungen eines englischen Vogelkenners damit rechnen, daß kleine Singvögel etwa 12 bis 20 Jahre alt werden. So lange hat man sie jedenfalls schon ohne Schwierigkeiten in Gefangenschaft gehalten. Auch Rebhühner können dieses Alter erreichen, wenn sie nicht vorher schon abgeschossen werden. Meist werden auch Krähen und Raben nicht älter, obwohl man von ihnen weiß, daß sie ein Alter von 100 Jahren erreichen können. Elstern leben etwa 35 bis 40 Jahre lang, wie die Holztaube, der man häufig in unseren Wäldern begegnet. Der Kuckuck bringt es auf etwa 50 Jahre, der Storch auf 30 bis 45 Jahre. Seemöwen erreichen ein Alter von 45 bis 50 Jahren, während die Ziffer beim Schwan auf 80 steigt. Ein außerordentlich wichtiger Beitrag zu diesen Fragen bedeutete die Gefangennahme eines Adlers im Jahre 1881 in Dänemark, der schon einmal, im Jahre 1792, gefangengenommen war, aber wieder in Freiheit gesetzt wurde. Man befestigte ihm eine Kette um den Hals mit der genauen Inschrift seiner Gefangennahme. Er war also demnach für 89 Jahre in Freiheit gewesen, bis ihn das Los von neuem ereilte. Auch Geier können sich hier mit dem Adler messen. Man weiß von einem, der in einer deutschen Menagerie von 1706 bis 1824 gehalten wurde. Der Rekord in diesen Dingen wird aber von Papageien gehalten. Guerney, ein bedeutender Ornithologe, erwähnt ein Tier, das in der Familie eines seiner Freunde seit hundertundzwanzig Jahren lebte, also drei Generationen kommen und gehen sah.

Ein Symphoniekonzert auf Fabriksirenen.

Ein merkwürdiges musikalisches Experiment hat der Tulaer Arbeiter Bondarowski gemacht. Es ist ihm geglückt, vermittels einer entsprechend abgetönten Kombination verschiedenstimmiger Fabriksirenen eine Reihe recht komplizierter Musikstücke zu Gehör zu bringen. Bondarowski hat seine „Sinfonie der Arbeit" genannte Erfindung dem Moskauer Institut für Musikwissenschaften mit Erfolg und Anerkennung vorgeführt. Demnächst wird auf den Kolomnaer Werken das erste Sinfoniekonzert auf Fabriksirenen veranstaltet werden.

USA.

Durch die amerikanische Presse geht eine Notiz, wonach sich auf einem Chikagoer Friedhof ein offenes Grab befinden soll, neben dem ein Leichenstein mit folgender Inschrift steht:

„Hier wird einst Isaak Morrow ruhen, der jetzt in der 10. Straße ein schönes Schuhgeschäft hat."

Der Umsatz des Schuhmachers soll sich durch diese „Reklame-Idee" sehr gehoben haben.

Die erste Leihbibliothek.

Die Einrichtung von Leihbibliotheken ist älter als man gemeinhin annimmt. Die erste Leihbibliothek erwähnt bereits der heilige Hieronymus. Er berichtet von einem Presbyter Pamphilius, der im Jahre 309 den Märtyrertod erlitt und sich um die Ausbreitung des Christentums in Cäsarea dadurch verdient gemacht hat, daß er 30 000 fromme Schriften sammelte und an Lesekundige verlieh. Dann hörte man Jahrhunderte lang nichts mehr von Verleihstellen von Schriften. Erst aus dem Jahre 1352, etwa 100 Jahre vor Erfindung der Buchdruckerkunst, wird aus Paris von reichen Leuten also berichtet, die einen derartigen Sturm auf die Manuskriptenhändler machten, daß die Geschäftsleute sich entschließen mußten, Bücher zum Verleihen anzuschaffen. In England dürfte die erste Leihbibliothek von König Heinrich IV., dem ersten König aus dem Hause Lancaster, der 1399 zum König an Richards Stelle ausgerufen wurde, errichtet worden sein. Heinrich IV. ließ nämlich für die Studenten der Universität Oxford eine Bibliothek erbauen, deren Bücher zunächst nur an Studierende, dann aber auch an andere wißbegierige Leute verliehen wurden. Wien und Toulouse haben ebenfalls erst im Mittelalter Leihbibliotheken erhalten.

Intelligente Haifische.

Im allgemeinen gilt der Haifisch als ein stumpfer, von immer reger Freßlust beherrschter Geselle, der alles, was ihm vor das Maul kommt, verschlingt. Aber gegen diese Kritik lehnt sich der Geschmähte auf; er selbst erbringt den Beweis, daß er so vernünftig ist wie irgendein anderes Lebewesen. Das können auch die Haifischjäger bezeugen, die in der Umgebung der südlichen Neu-Wales arbeiten. Sie haben oft genug die Beobachtung gemacht, daß die Haifische die verfolgten Wale in die Bucht von Twofold hineintreiben. Die Fischer können die Wale dann leicht harpunieren und sie zeigen sich den ihnen Hilfe leistenden Treibern dadurch erkenntlich, daß sie ihnen zur Belohnung die Eingeweide des erlegten Tieres zum Fraß überlassen. Die Haifische haben sich das auch gut gemerkt. Sie jagen die Wale nicht nur, sondern hindern sie auch daran, die Bucht, in die sie hineingetrieben wurden, zu verlassen. Es vergehen manchmal Tage, bevor die Wale getötet werden können. Die ganze Zeit über halten die Haifische treulich Wacht und patrouillieren fortwährend vor dem Eingang der Bucht, um ein Entkommen der Gefangenen zu verhüten. Die schwimmenden Gefängniswärter haben aber aus der Erfahrung gelernt, daß ihre Geduld reichen Lohn findet.

Wandern und Reisen

Von Naturfreunden und ihrem Naturerleben

Die Naturfreundebewegung erfaßt die Natur- und Wanderfreunde — zwei Begriffe, die unzertrennlich zusammengehören. „Wer recht mit Freuden wandern will", schließe sich ihr an; aber auch wer Erholung in karger Ferienzeit sucht, billig und gut selbstverständlich, findet bei den Naturfreunden Gelegenheit in Wanderhütten und Ferienheimen. Auskunft gibt die Reisezentrale Berlin, Johannisstraße 14/15.

Aehnlich den anderen Arbeitersportorganisationen wissen neuerdings auch die **sozialistischen Arbeiterwanderer** von einem beträchtlichen Fortschritt ihrer Arbeit zu berichten. Schon im engeren Heimatgebiet bringt die Ende dieses Monats erfolgende Eröffnung des neuen schönen **Ferienheims am Uedersee** einen großen Erfolg für die gesamte Arbeiterschaft, denn hier wird sich auf eigenem Grund und Boden ein Zentralpunkt wertvoller Ferienerlebnisse für Tausende herausbilden. Schon zeigen die monatlichen Mitgliederaufnahmen von 60 bis 70, denen nur ein geringer Abgang gegenübersteht, auch in der Reichshauptstadt ein ständiges Wachsen der Naturfreundebewegung. Viel trägt dazu die Arbeit der Spezialgruppen — allen voran die treffliche Photogemeinschaft — und der immerwährende Ausbau vielseitiger und billiger Ferienreisen bei.

Aehnlich lebhaft geht es in den anderen Gauen zu. So berichtet **Sachsen Rekordzahlen** im Besuch der Naturfreundeheime im letzten Jahre, z. B. das Baltenberghaus mit rund 20 000 Uebernachtungen, das Zirkelsteinhaus mit 15 500, das Königsteinhaus am Fuße des Lilienfeins mit 12 500, das Leipziger Haus bei Groß-Steinberg mit 8000 usw. Die **Thüringer Naturfreunde** haben sich jetzt die Errichtung eines Ferienheims am Rennsteig im Thüringer Wald mit dem nächsten Zugang von Ruhla aus zum Ziele gesetzt. Mehr denn ein Dutzend kleinerer Wanderheime sind in den letzten Monaten wieder u. a. in Sachsen, Thüringen, Niedersachsen, Westfalen, Rheinland, Baden und Württemberg eröffnet worden. Einen **großen Aufschwung nimmt auch das Wasserwandern.** Die Leipziger Naturfreunde-Faltbootgruppe zählt z. B. 250 Boote.

Die internationale Naturfreundebewegung hält mit diesem Aufstieg Schritt. Im Rahmen der 60 000 Naturfreundemitglieder der Ortsgruppe **Wien** bildet die 4800 Jugendmitglieder umfassende Naturfreundejugend ein stark belebendes Element. Sie arbeitet dort aufs engste mit der Sozialistischen Arbeiterjugend zusammen, so daß eine Kräfte- und Interessenzersplitterung vermieden wird. — Die in Wien bestehende **Naturfreunde-Bergsteigerschule** beendete kürzlich ihren 10. Kursus mit 500 Teilnehmern. Aus ihrem Kreise sind bereits tüchtige Führer hervorgegangen. Ein guter Fortschritt — rund 15 Proz. Mitgliederzunahme — ist auch in **Holland, Frankreich und Amerika** zu verzeichnen. Selbst im unter reaktionärer politischer Herrschaft stehenden **Jugoslawien** konnte sich die kleine Naturfreundebewegung verdoppeln; neue Ortsgruppen entstanden in Marburg und Laibach. **In Frankreich** steht Nancy an der Spitze. Mehrere Wanderheime befinden sich auch im Elsaß. Das neueste Glied der Naturfreunde-Internationale hat sich vor kurzem in **Spanien** gebildet. Dort entstand im reizenden Guadalajara eine neue Ortsgruppe, die bereits enge Beziehungen zur Gesamtbewegung unterhält.

Das Ferienheim am Uedersee

Am 1. Juli wird die Berliner Ortsgruppe am Uedersee ein neues großes Ferienheim eröffnen. Auf dem 40 000 Quadratmeter großen Vereinsgelände bei Eberswalde ist ein dreistöckiger Bau erstanden, der dazu bestimmt ist, dem organisierten Arbeiter in seiner Freizeit Ruhe und Erholung zu bieten. Das Haus ist mit allen modernen Einrichtungen ausgestattet, wie elektrisches Licht, Zentralheizung, Brause- und Waschräume mit fließendem warmen und kalten Wasser. Sechs Zimmer mit je zwei Betten, drei Zimmer mit je drei Betten, sechs Zimmer mit je vier Betten und sechs größere Schlafräume bieten Platz für zusammen 100 Personen. Das Heim ist zu erreichen von Eberswalde mit dem Postauto oder der Kleinbahn bis Finowfurth. Preise pro Person und Tag in den Ferienzimmern: Mitglieder 80 Pf., mit voller Pension 3,50 M.; Gewerkschafts- und Parteimitglieder sowie Arbeitersportler 1,10 resp. 3,80 M.; Nichtorganisierte 1,50 resp. 4,50 M. Bettwäsche wird geliefert. Ausweis nicht vergessen. Anmeldungen mit genauen Angaben an Richard Bowitz, Naturfreundehaus Uedersee, Finowfurth bei Eberswalde. Sonstige Anfragen an die Geschäftsstelle des Touristenvereins „Die Naturfreunde", Berlin N. 24, Johannisstraße 14/15 (Telephon Norden 4177).

Wer weiter reisen will . . .

Vorbei sind die Zeiten, wo das Reisen ins Ausland nur der sogenannten oberen Gesellschaftsschicht vorbehalten war. Dank der rührigen Tätigkeit der internationalen Wanderorganisation, des Touristenvereins „Die Naturfreunde", ist es heute auch den Arbeitern möglich, in fernere Gegenden zu reisen, Land und Leute des Auslandes kennenzulernen.

Das Reisebüro der Naturfreunde ladet neben anderen Reisen ins Ausland, insbesondere zu einer **Reise nach Dalmatien**, ein. Die Reise beginnt am 23. August und endet am 7. September in Berlin. Mit D-Zug geht es zunächst über Dresden an der Elbe entlang, durch die Sächsische Schweiz, über Bodenbach, Prag nach Wien. In Wien ist 1½ Tag Aufenthalt mit Besichtigung der Stadt in Autos. Von Wien geht's durch romantisches Alpengebiet, weiter durch das herrliche Savetal und das interessante Karstgebirge nach Split. In Split ist zwei Tage Aufenthalt. Ausflüge mit Schiff nach Trogir und mit Auto nach Klis, mit anschließendem Besuch der Wraniatscha-Grotte, sind geplant. Beim Besuch der dalmatinischen Inselwelt ist reichliche Gelegenheit zum Baden in den blauen Fluten des Adriatischen Meeres. Die Reise geht dann weiter an der wildzerklüfteten adriatischen Küste entlang nach der dicht bewaldeten, mit subtropischer Vegetation bewachsenen Insel Rab. Nach eintägigem Aufenthalt noch eine kurze Dampferreise nach Susak und dann per Auto in die italienische Grenzstadt Fiume. Nach kurzer Reise durch italienisches Land nach Spittal, wo am blaugrünen Millstädter See ein Rasttag verbracht wird. Von hier aus wird die Heimreise auf der Tauerbahn angetreten.

Die Reisekosten betragen nur 260 Mark; erforderlich ist ein Auslandspaß ohne Visum. Alles Nähere erfährt man durch das Reisebüro des Touristenvereins „Die Naturfreunde", Berlin N. 24, Johannisstr. 15. Anmeldungen und Einzahlungen für eine beschränkte Teilnehmerzahl werden bis 1. August, wochentäglich von 9 bis 19 Uhr, im Büro entgegengenommen.

Bei der FTGB. am Motzener See

Die Freie Turnerschaft Groß-Berlin e. V., Geschäftsstelle Berlin NO. 18, Lichtenberger Straße 3, besitzt am Motzener See ein Freikörperkulturgelände, das zum Ferienaufenthalt besonders geeignet ist. In dem zehn Minuten entfernten Dorfe Kallinchen ist genügend Uebernachtungsmöglichkeit zu niedrigen Preisen, auch ist das Aufstellen von Zelten auf dem Gelände gestattet. Mitglieder befreundeter Organisationen, die mit der Freikörperkulturbewegung sympathisieren, können von dieser Möglichkeit eines billigen Ferienaufenthalts Gebrauch machen. Die Fahrverbindungen über Königswusterhausen oder Zossen sind sehr günstig. Weitere Auskunft erhält man in der Geschäftsstelle des Vereins oder bei: R. Wolf, Revaler Straße 13; H. Quednau, Wilsnacker Straße 19; Alfred Noack, Eichhornstraße 3; J. Hinrichsen, Charlottenburg, Bayreuther Straße 25; P. Taube, Wasserkorstr. 9.

Der „Rast" in Sicht!

Wenige Tage trennen uns noch von der großen Zusammenkunft der Arbeitersportler im Stadion Grunewald. In der ganzen Woche finden bereits in allen Berliner Bezirken öffentliche Werbeveranstaltungen statt, um die Arbeiterschaft auf dem „Rast" am Sonntag aufmerksam zu machen. Am Rastsonntag selbst vereinigen sich die Radfahrer von „Solidarität" zu einer Werbefahrt durch die Stadt nach dem Stadion. Start am Friedrichshain Ecke Kniprodestraße.

Eine äußerst zahlreiche Beteiligung der Arbeitersportler ist in Aussicht gestellt, so daß mit mindestens 2500 aktiven Teilnehmern beim Einmarsch zu rechnen ist. Der Einmarsch sowie die erste Stunde wird im Rundfunk übertragen. Es wird schon jetzt darauf hingewiesen, mit möglichst leichter Kleidung zu erscheinen, damit die Unterbringung der Teilnehmer reibungslos von statten geht. Um 12 Uhr finden die Vorkämpfe der Leichtathleten im 100-Meter-Laufen und in der 4×100 und 10×100-Meterstaffette statt. Die Radfahrer fahren um 13,30 Uhr die Vorläufe des Kampfes Niederlausitz—Berlin. Die Arbeiterschaft Berlins wird eingeladen, am Sonntag den „Rast" der bundestreuen Arbeitersportler im Stadion Grunewald zu besuchen. Der diesjährige „Rast" muß die größte bisher gezeigte Kundgebung dieser Art werden. Alle anderen in kommunistischen Blättern angezeigten Veranstaltungen ähnlicher Art sind kommunistischer Parteikrakeel.

Eine sehr wichtige Mission haben zum Reichsarbeitersporttag die älteren Sportler zu erfüllen. Ebenso wie beim letzten Hallensportfest fällt ihnen die Aufgabe zu, für die nötige Ordnung und Uebersicht in der großen Kampfbahn zu sorgen. Die Altersturner stehen unter Führung von Siewert, ASV.-Neukölln. Treffpunkt der Ordner ist um ½10 Uhr am Pressezimmer im Stadion; für Mittagessen ist gesorgt.

Fotowettbewerb beim Rast

Der Arbeiter-Lichtbild-Bund veranstaltet anläßlich des Reichsarbeitersporttages seinen ersten Photowettbewerb. Die Beteiligung steht jedem organisierten Photofreund frei. Bei den Wettkämpfen und Vorführungen im Stadion sollen sportliche und turnerische Momente photographisch so festgehalten werden, daß sie ein eindrucksvolles Bild von der Veranstaltung geben. Format und Ausführung sind freigestellt, bei der Einsendung müssen die Photos ohne Namen, jedoch mit einem Kennwort versehen werden. Ein geschlossener Umschlag, der das gleiche Kennwort trägt, soll Namen und technische Einzelheiten (Plattensorte, Papier, Entwickler, Belichtungszeit, Filter u. ä.) enthalten. Als Preisrichter fungiert der Vorstand des ABB., dem das Veröffentlichungsrecht der preisgekrönten Photos zusteht. Die Einsendung der Aufnahmen hat bis zum 29. Juni 1930 an Willi Preidel, Berlin N. 20, Hochstr. 8, zu erfolgen. An Preisen kommen zur Verteilung: ein erster Preis mit 25 M., ein zweiter Preis bis zu 20 M., zwei dritte Preise à 15 M., sechs weitere Preise à 10 M. und verschiedene Sachpreise. Jeder, der an diesem Photowettbewerb teilnehmen will, erhält im Ausstellungssaal der „Stadion-Photoschau" bei der Aufsicht Armbinden, die zum Betreten des Innenraumes berechtigen, natürlich dürfen durch die Photographen die sportlichen Vorführungen nicht behindert werden. Gleichzeitig wird auf die reich ausgestattete Photo-Ausstellung des ABB. hingewiesen, die im Gebäude rechts zwischen dem ersten und zweiten Haupteingangsbogen stattfindet. Die genauen Bedingungen für den Photowettbewerb finden sich im RASL.-Programmheft.

Zwei Ertappte —

wieviel laufen noch herum?

Der Vorstand der bürgerlichen Deutschen Sportbehörde für Leichtathletik sah sich veranlaßt, die beiden Kurzstreckenläufer Jonath und Borgmeyer von „Hannover 1878" auf je drei Monate vom Sportbetrieb zu disqualifizieren. Grund: Jonath und Borgmeyer beteiligten sich am 17. und 18. Mai an den „Hans-Braun-Gedächtnis-Wettkämpfen" in München. Beide forderten entgegen den vorher getroffenen Abmachungen: **Fahrt 2. Klasse, Schlafwagen Hannover—München—Hannover** für vier Aktive und einen Begleiter. Die Beträge für Schlafwagen hin und zurück sowie für einen Begleiter wurden zu Unrecht gefordert und entgegengenommen. Die Mannschaft benutzte, wie festgestellt wurde, **weder für die Hin- noch für die Rückfahrt den Schlafwagen,** auch fuhr die Mannschaft **ohne einen Begleiter.** Zur Entlastung des Veranstalters mag gelten, daß er sich in einer Zwangslage befand, nachdem die Forderungen kurz vor Beginn der viermal 100-Meter-Staffel — an der Hannover 1878 beteiligt war — gestellt wurden.

Das sind mal zwei bürgerliche „Amateure", denen man ihre Schiebungen nachweisen konnte. Im bürgerlichen Leben wären diese Machinationen sicher anders beurteilt worden: Es soll Strafgesetzparagraphen für Betrug und Erpressung geben!

„Kampfbörsen und Prozente"

Wie schon gemeldet, hat nun auch die New-Yorker Boxkommission Max Schmeling als Weltmeister anerkannt, und zwar sprachen sich bei der Sitzung Phelan und Farey dafür, der 85jährige Muldon dagegen aus. Muldon verhinderte auch, daß Schmelings Name auf der von ihm und Tunney gestifteten Trophäe eingraviert wird. Von der sonst üblichen Bestrafung wegen des Fouls und von einer Einbehaltung der Börse sah man bei Sharkey ab, da die Bestimmungen auf Wunsch von Schmeling für die Weltmeisterschaft außer Kraft gesetzt worden waren. Von Schmelings Kampfbörse, die 177 000 Dollar betrug, wurden 20 Proz. an Bülow, 7½ Proz. an Joe Jacobs und 6 Proz. an Charles Rose ausbezahlt. Sharkey will den Vertrag zum Revanchekampf mit Schmeling sofort unterzeichnen und ist mit einer Teilung der Kampfbörse von 37½ Proz. für Schmeling und 12½ Proz. für sich nicht nur einverstanden, sondern auch bereit, aus seiner Tasche Bülows etwaige Forderungen zu bezahlen. Schmelings Manager Joe Jacobs steht dem Angebot Sharkeys nicht ablehnend gegenüber, hat sich aber einen Tag Bedenkzeit erbeten.

•

Der durch den sensationellen Kampf mit Schmeling und seine Begleiterscheinungen jetzt in den Mittelpunkt des Sportinteresses gerückte Meisterboxer Sharkey ist seiner Nationalität nach Litauer. Er wurde in Suwalki geboren und kam als Kind mit seinen aus Litauen auswandernden Eltern nach Amerika. Der Name der Familie war ursprünglich Schukauskas und wurde in Amerika später in Sharkey umgeändert. In Litauen wird dem berühmten Boxer begreiflicherweise großes Interesse zugewendet und die Nachricht von seiner Disqualifizierung wird daher in den litauischen Sportkreisen größtes Aufsehen erregen. In letzter Zeit hat allerdings Sharkey in den politischen Kreisen Litauens eine gewisser Unzufriedenheit erregt, weil er nach Meinung dieser Kreise zu sehr im Amerikanertum aufgegangen ist und der Entwicklung seines erst seit so kurzer Zeit zu einem selbständigen Staat gewordenen Heimatlandes nicht genügend Interesse schenkt.

Die Radweltmeisterschaften

Der belgische Radsportverband veröffentlicht jetzt die genaue Programmeinteilung für die diesjährigen Weltmeisterschaften im Radfahren, die in der Zeit vom 23. bis 31. August in Brüssel, Antwerpen und Lüttich zur Durchführung gelangen. Den Auftakt bildet Sonnabend, 23. August der Sommer-Kongreß der U. C. I. im Brüsseler Rathaus sowie die Vorläufe der Flieger. Der Sonntag, 24. August, bringt ab 15 Uhr auf der Bahn im Brüsseler Heyselstadion die Entscheidungsläufe der Berufs- und Amateurflieger sowie verschiedene Rahmenkonkurrenzen. Dann geht es nach Antwerpen, wo am Dienstag, 26. August die Radballweltmeisterschaft ausgekämpft wird. Am Donnerstag, 28. August werden wiederum in Brüssel (Heyselstadion) ab 15 Uhr die Vorläufe zur Stehermeisterschaft erledigt. Die Straßenweltmeisterschaft für Berufsfahrer und Amateure über 200 Kilometer gelangt am Sonnabend, 30 August mit Start und Ziel in Lüttich zum Austrag und der Schlußtag am Sonntag, 31. August, bringt in Brüssel den Endlauf der Steher über 100 Kilometer.

112 Kilometer im Segelflug. Eine beachtliche Leistung vollbrachte der zur Zeit als Lehrer in England tätige Wiener Segelflieger Kronfeld. In einem etwa dreistündigen Fluge legte Kronfeld, der im Vorjahre den sensationellen Streckenflugweltrekord von 149,429 Kilometer ausführte, die 112 Kilometer lange Strecke von Ifford Hill nach Portsmouth zurück. Seine Leistung erregt in der englischen Fachpresse berechtigtes Aufsehen.

Weltrekord im Gewichtheben. Bei einer Veranstaltung in Paris brachte der französische Halbschwergewichtsmeister Louis Hostin im beidarmigen Reißen 119,5 Kilogramm zur Hochstrecke, womit er seinen eigenen Weltrekord um 1½ Kilogramm verbessert hat.

Eine Verlegung hat der am 29. Juni in Köln geplante Boxkampf zwischen Hein Domgörgen und Bonfiglio erfahren. Das Treffen findet nunmehr am Sonnabend, 5. Juli, statt.

Neue Bücher

Gymnastik, Bibliothek der Leibesübungen, Heft 22, herausgegeben vom Arbeiter-Turnverlag, Leipzig. Die Literatur über das große Gebiet der Leibesübungen für jedermann, die Gymnastik, ist sehr umfangreich, und es ist nicht ganz leicht, das für jeden Geeignete herauszufinden. Da ist es zu begrüßen, daß der Bundesturnwart Karl Bühren ein neues Lehrbuch für alle Leibesübung Treibenden zusammengestellt hat. In 13 verschiedenen Kapiteln gliedert Bühren den Gesamtinhalt und verschafft dadurch dem Uebungsleiter, aber auch durch die gewissenhafte Einführung jedem Anfänger Gelegenheit, sich im Gesamtstoff zurechtzufinden. Es ist interessant, ich möchte besser sagen: der interessierte Leser liest den Text nicht nur durch, mit dem Lehrbuch in der Hand wird er sich sofort bemühen, einige Uebungen auszuführen. Das Schöne ist ja, Gymnastik ist möglich ohne jedes Handgerät: Entkleiden, Fenster öffnen, und sofort geht's los. Aber auch Uebungen mit dem Partner, in der Gruppe, Gymnastik mit dem Sprungseil, mit dem Stab, dem Medizinball — unserem unzertrennlichen Spielgefährten — und an der Sprossenwand werden behandelt. Ueber Laufgymnastik, Dehnungsübungen und Lockerungsgymnastik berichten besondere Kapitel. Den interessanten Text beleben 78 Illustrationen, darunter auf Seite 115 eine ausgezeichnete Photographiemontage, die neun verschiedene Sprünge veranschaulicht. Das 128 Seiten umfassende Werk wird in seiner einfachen, aber sauberen Aufmachung bald bei allen Freunden der Gymnastik im Gebrauch sein. Der Preis von nur 3 Mark ist nicht zu beanstanden. —i—

Auf zum „RAST"

Sonntag, den 22. Juni, Stadion Grunewald

Der Tag der Arbeitersportler ist der nächste Sonntag; durch erstklassige sportliche Vorführungen zu werben ist sein Sinn.

20000 bundestreue Arbeitersportler

bringen: Leichtathletik aller Arten, Geräteturnen der besten Turner, Radrennen und Motorradreigen, Kindermassenübungen. Die Kleinen werden ferner eine humoristische Stafette laufen. Die Schwerathleten zeigen Ringkämpfe, Gewichtheben, Boxen und Ju-Jitsu. Ein Faltboot-Wettaufbauen und ein Angel-Weit- und -Zielwerfen bringen eine neue Note in das Programm.

Konzert der Berufsmusiker — Radioübertragung im Stadion

Beginn des Einmarsches 14 Uhr. — Eintritt auf allen Plätzen 50 Pf. Parteimitglieder, Freie Gewerkschaftler, Reichsbannerleute, sportliebende Bevölkerung, am Sonntag lautet die Parole:

Auf zum „RAST" ins Stadion!

Bundestreue Vereine teilen mit:

Kartell für Arbeitersport und Körperpflege, 13. Bezirk. Rad-Eintrittskarten müssen spätestens Sonnabend, 21. Juni, zwischen 17 und 19 Uhr, bei Friedrich, Werderstr. 10, abgerechnet werden.

FTGB. Alle Mitglieder müssen zum Rast um 13 Uhr im Stadion sein. Umkleideräume hinter der Schwimmbahn. Die Kinderabteilungen treffen sich um 11 Uhr am Teufelsee, Gemeinsamer Abmarsch zum Stadion.

Freie Faltbootfahrer Berlin. Heute, Freitag, Werbefahrt mit Lastauto. Umkleiden 18½ Uhr weltliche Schule, Wiesen- Ecke Pankstraße. Sonntag, 22. Juni, Fahrtensperre. Restlose Beteiligung am Rast. Treffpunkt 13 Uhr hinter der Schwimmbahn. Umkleideräume. Sportkleidung: Schwarzes Hemd, weiße Hose. Montag, 23. Juni, Funktionärkonferenz, „Zur Linde", Uferstr. 13.

Freie Sport- und Schützenvereinigung. Heute, 18 Uhr, Bogen- und Kleinkaliberschießen auf dem Sportplatz am Upsallweg. Gäste willkommen.

Sportabteilung Rathring (FTGB.). Freitag Eintung nach den Werbespielen, Schäfflerstr. 8. 1. Nächste Woche kein Training, dafür Dienstag und Donnerstag Sportplatz Rehberge. Sonntag müssen alle Mitglieder zum Rast.

FTGB., Kreuzkölln-Brix. Beiner Teilnehmer zum Rast treffen sich Sonntag, 22. Juni, 11 Uhr Buschkrug, 13½ Uhr U-Bahnhof Bergstraße.

Wettfahrenausschuß „Solidarität". Sonnabend, 21. Juni, 20 Uhr, Sitzung bei Lehmann, Brüderstr. 16—18. Alle Wettfahrenausschußmitglieder und Schiedsrichter, Ordner, Rundenzähler, Helfer zum Rast bestimmt erscheinen.

Fußballsparte, 1. Kreis, 2. Bezirk. Freitag, 20. Juni, fällt der Meisterabend aus. Nächster Meisterabend Freitag, 27. Juni, von 18½ bis 20 Uhr.

Die Aerzte zur Novelle der RVO.

Schwere Vorwürfe gegen die Gesetzesmacher.

Der Groß-Berliner Aerztebund und die anderen ärztlichen Organisationen hatten die Presse gestern geladen, um ihr Kenntnis zu geben von der Stellung der Aerzte zur Aenderung der Reichsversicherungsordnung. Im Mittelpunkt standen die Vorschläge zur Aenderung der Krankenversicherung.

Professor Lennhoff wies darauf hin, daß schon seit Jahren Kritik geübt und Aenderungsvorschläge für die Krankenversicherung gemacht würden. Die Aerztevertretung bejahe den Grundsatz der Krankenversicherung.

Dann ergriff Dr. Ritter das Wort zum vorliegenden Reformentwurf der Krankenversicherung: Jeder Arbeitslose koste pro Jahr 1000 Mk. Unterstützung und jeder Arbeitnehmer müsse 46 Proz. seines Arbeitseinkommens abgeben. Wir seien von der Selbsthilfe zur Staatsfürsorge gekommen. Anderseits seien die Leistungen der Sozialversicherung, aber auch die Zahl der Mitglieder gestiegen, die letztern von 18 Millionen im Jahre 1913, auf jetzt 37 Millionen. Die Ansprüche und die Leistungen der Krankenkassen seien durch den jetzt proletarisierten Mittelstand, der seine höheren Kulturbedürfnisse noch behalten habe, gesteigert worden. Durch die Verfeinerung der Untersuchungsmethoden, durch die Verordnung von Organpräparaten, durch Elektrotherapie und Bestrahlungen seien die Kosten vermehrt. Leider wies der Referent nicht darauf hin, daß ein großer Teil dieser Untersuchungsmethoden und elektrophysikalischen Behandlungen, wenn sie in Kasseninstituten abgegeben werden, sich bedeutend billiger stellen als beim frei praktizierenden Arzt. Er ging dann auf die Reformvorschläge, wie die Erhebung einer Gebühr für den Krankenschein, ferner die Beteiligung der Versicherten an den Arzneikosten ein und wies darauf hin, daß viele sogenannte Bagatellfälle der Beginn einer schweren Erkrankung darstellen, die bei einer rechtzeitigen Erkennung mit geringen Kosten zu heilen gewesen wären. Er führte aus, daß diese Beschränkung der Inanspruchnahme der frei praktizierenden Aerzte für diese wirtschaftliche Nachteile hätte, vergaß aber zu erwähnen, daß z. B. in Berlin eine sogenannte Pauschalvergütung stattfindet, es also letzten Endes für die Aerzteorganisation gleichgültig ist, ob viel oder wenig Patienten von der Gesamtheit der Aerzte behandelt werden, da ja allein der Berliner Kassenverband pro Jahr etwa 16½ Mill. Mk. an die Aerzte abliefern muß. Ueber den Gesetzentwurf im allgemeinen sagte er wörtlich, „er sei flüchtig und der Verfasser verstände wenig davon. Die in dem Entwurf vorgesehene Schadenersatzpflicht der Aerzte müsse zu unhaltbaren Zuständen führen. Gegen den Vorschlag, daß die Vertrauensärzte der Kassen sich in eine laufende Behandlung einmischen können, verwehren sich die Aerzte. Unannehmbar sei der Vorschlag über die Zahl der behandelnden Aerzte bei der einzelnen Kasse in Zukunft durch den Vorsitzenden eines Oberversicherungsamtes entscheiden zu lassen. Die Beschränkung der Neuzulassung von jungen Aerzten werde eine Ueberalterung der praktizierenden Kassenärzte zur Folge haben. Als Vorschläge für Einsparungen bei den Krankenkassen verlangte er ein Verbot der unbegrenzten freiwilligen Weiterversicherung; sie sei auf ein Höchstverdienst von 6000 Mk. zu begrenzen. Pensionierte Offiziere und Beamte; auch wenn sie eine versicherungspflichtige Tätigkeit ausüben, sollen, da sie durch ihre Pension gesichert seien, nicht versichert werden. Ehegatten sollen, wenn die Frau früher einen versicherungspflichtigen Beruf ausgeübt hatte, und nach ihrer Verheiratung das gemeinsame oder auch nur das Einkommen des Mannes eine bestimmte Grenze überschreite, nicht weiterversichert werden.

Bei diesen Ausführungen muß man leider feststellen, daß sie um den Kernpunkt des Problems, eine Möglichkeit zu finden, die Zahl der Aerzte in ein bestimmtes Verhältnis zur Zahl der Versicherten zu bringen, herumgegangen sind.

Textilarbeiter — Invalidenkasse

Ab 1. Oktober 10 Pfennig Extrabeitrag.

Stuttgart, 19. Juni.

In einem großangelegten Referat behandelt Dr. Roetting-Berlin das Bevölkerungsproblem im Kapitalismus. Der Kapitalismus ist über Raumnot geboren, der pressende Druck von Bevölkerungszuwachs führte zur Industriewirtschaft. Während bis zum Kriege der Kapitalismus mit ungeahnter Leichtigkeit Millionen und aber Millionen von Menschen Brot und Arbeit geben konnte, hat er heute diese Tätigkeit in einem Umfange verloren, daß er sich durch immer größere und unüberwindlichere Schwierigkeiten verstrickt. Dazu tragen bei:

Die großen Strukturwandlungen des Kapitalismus,

die mit der Entwicklung zur Monopolwirtschaft gegeben waren; zum anderen der Vorgang der Rationalisierung. Die gegenwärtige Rationalisierung ist nur Teilrationalisierung, bringt nur die technischen, **nicht die sozialwirtschaftlichen Errungenschaften.**

Was uns verloren ging und was wir wieder gewinnen müssen, ist die Angleichung von Produktionskraft und Verbrauchskraft. Der Geburtenrückgang ist zum Teil sozial bedingt, die aktive Geburtenkontrolle geht von der Großstadt zur Klein- und Mittelstadt und zum flachen Land oder nach Gesellschaftsschichten geordnet über Großbürgertum, Mittelstand, gelernte Arbeiter und ungelernte Arbeiter. Es wird **künftig keine Besitzkontrolle mehr** geben, aber ehrlich verdiente Lebensmöglichkeiten werden vorhanden sein, wenn nicht politische Engstirnigkeit wirtschaftliche Vernunft vergewaltigt.

Die Einführung einer Invalidenunterstützung

begründete der Hauptkassierer Schoeller in überzeugender Weise. Der Textilarbeiter-Verband lehnt sich an die Erfahrungen an, die andere Verbände gleicher Art gemacht haben, und richtet sich weitgehend nach dem Vorschlag der Reformkommission des ADGB. Nach den Berechnungen des Hauptvorstandes wären bei Eintreten der Unterstützungspflichten am 1. Januar 1932 3920 Mitglieder zu unterstützen. Die Ziffer wird voraussichtlich von Jahr zu Jahr auf 10 500 im Jahre 1940 anwachsen. Der Verband rechnet mit einem Durchschnittsalter bei Eintritt in die Invalidität von 56 Jahren bei den Männern und von 50 Jahren bei den Frauen. Nach der Vorlage muß die Versicherung sich selbst tragen, weshalb ab 1. Oktober 1930 ein Extrabeitrag von 10 Pfennig erhoben wird. Der Verband rechnet mit einer Ausgabe von 668 000 M. im ersten Jahr, ansteigend bis 1 200 000 M. im Jahre 1940.

Den weiblichen Mitgliedern, die vorübergehend infolge von Mutterschaft oder häuslichen Verpflichtungen aus der Berufstätigkeit ausscheiden, können bei Wiedereintritt in den Verband die früher geleisteten Beiträge für die Invalidenunterstützung voll angerechnet und solchen, die infolge Mutterschaft oder häuslichen Verpflichtungen dauernd aus der Erwerbsarbeit ausscheiden, die geleisteten Beiträge für die Invalidenunterstützung zurückgezahlt werden.

Der monatliche Unterstützungssatz beträgt 6 bis 37 M. Der Vorstand des Textilarbeiter-Verbandes hofft durch Einführung dieser Unterstützungsart eine noch größere Stabilität der Mitgliedschaft zu erreichen.

Nach dem Referat folgte eine lebhafte Aussprache. **Die Einführung der Invalidenunterstützung wurde gegen zwei Stimmen beschlossen.**

Bei Zenner in Treptow.

Von Organisierten will man nichts wissen.

Der Zentralverband der Hotel-, Restaurant- und Caféangestellten, Zweigverein Groß-Berlin, schreibt uns:

Nach jahrelangem Kampf ist es endlich gelungen, **den Pächter des städtischen Restaurants Zenner,** Dr. Körner, Treptow, Platz am Spreetunnel 2, soweit zu bringen, daß er die benötigten Aushilfskräfte vom öffentlichen Arbeitsnachweis bezieht.

Die Festangestellten sind ohne Ausnahme Unorganisierte oder Gelbe, die auf den Tariflohn verzichten, dafür aber die tarifliche Arbeitszeit ständig überschreiten. Daß es in diesem Betriebe noch niemals einen Betriebsrat gegeben hat, ist bei dieser arbeiter- und organisationsfeindlichen Einstellung nicht zu verwundern.

Der Gastwirt Dr. Körner gibt durch diese langjährige arbeiterfeindliche Einstellung zu erkennen, daß er auf die Kundschaft der freigewerkschaftlich organisierten Arbeiter, Angestellten und Beamten keinen Wert legt. Die Treptower Bezirksverordneten sollten es sich unter diesen Umständen reiflich überlegen, mit Dr. Körner einen neuen Pachtvertrag abzuschließen.

Wetter für Berlin: Teils heiter, teils wolkig mit etwas Gewitterneigung und nur leichtem Temperaturrückgang, schwache südliche Winde. — **Für Deutschland:** Im Osten Fortdauer des trockenen und sehr warmen Wetters, in Mittel-, West- und Süddeutschland vielfach wolkig, strichweise Gewitter.

Freitag, 20. Juni.

Berlin.

16.05 Kriminalkommissar Dr. Georg Bartsch: „Wert und Beurteilung von Geständnissen".
16.30 Unterhaltungsmusik.
17.30 Richard Betnareck und Fritz Michaelis: Landstraßenverkehrsstreife durch Brandenburg.
18.00 Alice Ehlers: Das Cembalo bis Bach und Händel.
18.20 Das neue Buch.
18.30 Die Erzählung der Woche. (Sprecher: Hans Reimann.)
19.00 „Programm der nächsten Woche."
19.30 Rundtänze für die ältere Jugend.
21.00 „Spiel in Monte", Hörschwank von Heinrich Svensson. Regie: Wilhelm Ehlers.
22.00 Suite für Orchester, op. 5, von Berthold Goldschmidt. (Funkorchester. Dir.: Der Komponist.)
Nach den Abendmeldungen: Tanzmusik.

Königswusterhausen.

16.00 Berufsschuldirektor Stolzenberg: Unterrichtsbeispiel aus der Berufsschule (Maschinenbauklasse).
16.30 Nachmittagskonzert von Leipzig.
17.30 Dr. Walter Noeller: Das Aquarium.
17.55 von Lochow: Roggenbau und Roggenverbrauch.
18.20 Prof. Tarachand Roy: Der Freiheitskampf Indiens.
18.40 Oskar von Wertheimer: Die Kunst des Erzählens.
19.05 Englisch für Fortgeschrittene.
19.30 Wissenschaftlicher Vortrag für Aerzte.
19.55 Uebertragung Kroll-Oper: „Der fliegende Holländer" von Richard Wagner.

Verantwortl. für die Redaktion: **Wolfgang Schwarz,** Berlin; Anzeigen: **Th. Glocke,** Berlin. Verlag: Vorwärts Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3.
Hierzu 1 Beilage.

PROGRAMM für die Zeit vom **20. bis 23. Juni**

KINO-TAFEL

PROGRAMM für die Zeit vom **20. bis 23. Juni**

BTL

Potsdamer Straße 38
Sprech- und Tonfilm:
Das Rheinlandmädel
mit **Greti Berndt, Lucie Englisch, Werner Fütterer**
Jugendliche haben Zutritt

Rheinstraße 14 (An der Kais.-Eiche)
Der Sohn des Scheich
mit **Rudolph Valentino**
Kaczmarek
mit **Fritz Schulz, Ernst Verebes**

Odeon, Potsdamer Str. 75
Fräulein Lausbub m. **Dina Gralla**
Wochenend-Ehen
mit **Monty Banks** (7 Akte)

Turmstraße 12
Richard Tauber singt und spricht:
Das lockende Ziel
Jugendliche haben Zutritt

Alexanderstr. 39-40
(Passage)
Den ganzen Tag geöffnet!
Stud. chem. Helene Willfüer
mit **Olga Tschechowa**
Der Kampf um die Goldfelder

Friedrichstadt

Die Kamera Täglich 3, 5, 7, 9 Uhr
Unter den Linden 14
Zirkus-Babies mit **Carl Dane**
Zirkus mit **Charlie Chaplin**

Moabit

Artushof-Lichtspiele
Film- und Bühnenschau
Perleberger Str. 29 und Stendaler Str.
Recht auf Liebe mit **Eveline Holt**
Das letzte Souper m. **Heinr. George**
(Schluß in der großen Oper)
Bühnenschau

Welt-Kino Beg. 6.45, 9.00, S. 5, 7, 9 Uhr
Alt-Moabit 99
Ton- und Sprechfilm:
Delikatessen
mit **Harry Liedtke, Ernst Verebes**
Jugendliche haben Zutritt

Charlottenburg

Schlüter-Theater
Schlüterstr. 17 W. 6.30, 9 Uhr. Sonnt. ab 3 Uhr.
Die Konkurrenz platzt
mit **H. Liedtke, M. Corda**
Adjutant des Zaren

Wilmersdorf

Atrium Beba-Palast
Kaiserallee, Ecke Berliner Straße
Täglich 7, 9.15 U. Stg.: 5, 7, 9.15 U.
Uraufführung!
Frauennot — Frauenglück
(Ein Film vom Werden d. Menschen, v. Leiden u. Freuden d. Mutterschaft)

Schöneberg

Alhambra Wchtgs 5, 7, 9 Uhr Stgs. 4, 5, 7, 9 Uhr
Schöneberg, Hauptstr. 30
Der sensationelle Tonfilm:
Der Würger
Katastrophe des Nordexpreß

Titania (früher Ufa Schöneberg)
Hauptstraße 49 W. 6.30, 9 U. Stg. 3 U.
Mädel aus USA. mit **Anny Ondra**
Vorsicht, Zwangsjacke
mit **R. Talmadge**

Steglitz

Titania-Palast
Steglitz, Schloßstr. 5, Ecke Gutsmuthsstr.
Täglich 6.30, 9 Uhr. Stg. 4, 6.30, 9 Uhr
Der große Tonfilmerfolg:
Der große Gabbo mit
Erich v. Stroheim, Betty Compson

Südwesten

Film-Palast Kammersäle
Teltower Str. 1 W. 6½, Sbd 4, Stg. 5 Uhr
Carmen von St. Pauli
mit **Jenny Jugo**
Seine stärkste Waffe m. **Harry Piel**

Südosten

Filmeck Beginn W. 7 U. S. ab 3 U.
Skalitzer Straße, am Görlitzer Bahnhof
Der große Tonfilm:
Flieger mit **Jack Holt, Lila Lee**

Stella-Palast
Köpenicker Straße 11—14
Beginn der Vorstellungen:
Wochtgs. 7 u. 9, 1. u. 2. Sonnt. 5, 7, 9 Uhr
Die Warschauer Zitadelle
mit **Victor Varconi, La Jana**
Auf der Bühne Gastspiel:
Maria Zelenka, Alfred Leutner

Sternwarte — Treptow
Sonnabend 8 Uhr, Sonntag 4, 6, 8 Uhr
Im Lande Aman Ullahs
Film von Afghanistan

Nordosten

„Elysium" Film und Bühne
Prenzlauer Allee 36 W. 7, S. 5 Uhr
Flieger
Amerikanischer Sensationstonfilm in deutscher Sprache

Osten

Germania-Palast
Frankfurter Allee 314
Beginn der ersten Vorstellungen:
Wochentags 7 Uhr, Sonntags 5 Uhr
Das Halsband der Königin
mit **Diana Carenne**
Das gute Beiprogramm
Ausgewählte Bühnenschau

Luna-Filmpalast
Gr. Frankfurter Str. 121
Wochent. 6 Uhr, Sonnt. 3.30 Uhr
Es gibt eine Frau, die dich niemals vergißt.
Großes Beiprogramm

Concordia-Palast
Andreasstraße 64 6.30, 9 Uhr, Stg. ab 4 Uhr
Flieger
Der sensationelle Tonfilm in deutscher Sprache.
Jugendliche haben Zutritt

Comenius-Lichtspiele
Memeler Straße 67 W. 6, 8¼, S. ab 3 U.
Erwachen des Weibes mit **Mosheim**
Dritte Eskadron m. **Rommer, Arno**

Viktoria-Lichtbild-Th.
Frankfurter Allee 48
Woch. 5, ca. 7 u. 8.45, Stg. 3, 5, 7 u. ca. 8.45 U.
Zwei Schlager:
Die Drei um Edith mit **C. Horn**
Rummelplatz der Liebe
Bühnenschau

Schwarzer Adler
Frankfurter Allee 99
Woch. 5, ca. 7 u. 8.45, Stg. 3, 5, 7 u. ca. 8.45 U.
Der berühmte Schlagertonfilm:
Der singende Narr mit **Al Jolson**
Großes Beiprogramm

Neu-Lichtenberg

Kosmos-Lichtspiele
Lichtenberg, Lückstraße 70
Donna Juana mit **E. Bergner**
Turksib
Bühnenschau
Jugendliche haben Zutritt

Friedrichsfelde

Kino Busch W. 6.15, 8.45 Uhr S. 4, 7 u. 8.45 Uhr.
Alt-Friedrichsfelde 5 **Beiprogramm**
Der weiße Teufel
mit **L. Mosjoukin, Dagover**
Mann aus Nevada mit **Tyler**

Niederschöneweide

Elysium
Hasselwerder Straße 17
Der große 100prozentige Tonfilm:
Rheinlandmädel m. **Lucie Englisch**

Weißensee

Schloßpark Film-Bühne
Berliner Allee 205—210 Stg. ½5 Jgd.-V
Achtung, Autodiebe mit **H. Piel**
Erfahrene Frau gesucht mit **Moore**
Beiprogramm

Norden

Alhambra
Müllerstraße 136, Ecke Seestraße
Dich hab' ich geliebt (Tonfilm)
mit **Mady Christians**
Beiprogramm

Pharus-Lichtspiele
Müllerstraße 142 W. 6½ U. Stg. 4½ U.
Zwei große Schlager:
Lux, der König der Abenteurer?
Mädchen in Gefahr
mit **Elissa la Porta**

Marga-Lichtspiele
Schulstraße 29
Tabu, das Rätsel im Weibe
Texasreiter mit **Tom Mix**
Beiprogramm
Große Bühnenschau

Prater-Lichtspiel-Palast
Kastanienallee 7-8
Wochentags 5.30, Sonntags 4 Uhr
Der Nächste — bitte!
mit **Lyen Deyers**
Im Kampf mit Beduinen

Skala-Lichtspiele
Schönhauser Allee 80
W. 7, 9 U. Stg. 5, 7, 9 U.
Tonfilm: **Liebe im Ring**
mit **Max Schmeling, Renate Müller**
Beiprogramm

Colosseum Wtgs. 7 u. 9 Uhr Stg. 5, 7 u. 9 Uhr
Schönhauser Allee 123
Der gewaltige Tonfilm:
Cyankali mit **Grete Mosheim**

Gesundbrunnen

„Alhambra"
Badstraße 58 **Bühnenschau**
Illusion mit **Conrad Veidt**
Der Kriminalist von Scotland Yard
Auf der Bühne:
Großes Operettenglanzspiel:
Wenn die Rosen blühen

Ballschmieder-Lichtsp
Badstraße 16
Flieger, ein Tonfilm, wie man ihn nur einmal sieht
Bühnenschau

Kristall-Palast
Prinzenallee 1—6
100prozentiger Tonfilm:
Die Nacht gehört uns
mit **Hans Albers, Charl. Ander**
Bühne: **Große Singspielrevue**

Pankow

Palast-Theater
Breite Straße 21 a
W. 7, 9, Sonnt. 5, 7, 9 U.
Der große Ton- und Sprechfilm:
Atlantik mit **Fritz Kortner**

Tivoli, Pankow
Berliner Straße 27
W. 7, 9 U., Stg. 5, 7 u. 9 U.
Der große Tonfilm: **Liebe im Ring**
mit **Max Schmeling, Renate Müller**
Beiprogramm

Niederschönhausen

Film-Palast Niederschönhausen
Blankenburger Straße 4 W. 7, 9 U. Stg. 5, 7, 9 U.
100proz. Ton- und Sprechfilm:
Der unsterbliche Lump m. **L. Hald**
Tonfilmbeiprogramm

Tegel

Filmpalast Tegel
Bahnhofstr. 2 W. 6, 8¼. Stg. 4¼, 6¼, 8¼
Sonnt. 2 Uhr Jugendvorstellung
Der gewaltige Tonfilm:
Cyankali mit **Grete Mosheim**

„Kosmos" Filmbühne
Hauptstraße 6 W. 6, 8¼, S. ab 4¼
Der Tiger, der große Kriminal-Tonfilm aus der Unterwelt Berlins
Drei Kurztonfilme

Union-Theater
Hauptstraße 3 Beg. Wtg. 6, 8¼ U.
Stg. 2 U. Jugendvorst. Stg. 4¼, 6¼, 8¼ U.
Polizeispion 77 mit **Ellen Richter**
Kehre wieder, Afrika!

Hennigsdorf

Filmpalast Beg. W. 6, S. 8
Stg. 4¼, 6¼, 8¼ U.
Berliner Straße 39 Stg. 2 U. Jug.-Vorst
Das bekannt gute, große Filmprogramm